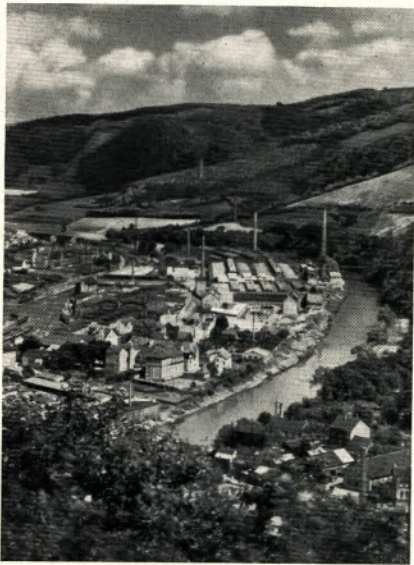




WERK
und
WIR

2

1953



Blick auf das Werk Neu-Oege
der Hohenlimburger Walzwerke

INHALT

	Seite
Nur der verdient sich Freiheit . . .	38
Kohle und Stahl	
gehören zusammen	39/41
Kapitalfestsetzung bei Hoesch	42/43
Hoesch-Mitarbeiter in Ferien	44/45
Hohenlimburger Walzwerke	46/52
5 Generationen bei Hoesch	53
Für M. F. D. um die Welt	54/58
Wohnungsbau bei Hoesch	59/61
Schöner wohnen — glücklicher leben	62/65
Wer stimmt — bestimmt	66/67
Ein Gesetz	
für die Schwerbeschädigten	68/69
Werksjubilare	70
Schwarz geschmunzelt	71
Rückseite:	
Maschinist Eduard Meyer bedient einen großen Elektromotor	72

Nur der verdient sich Freiheit . . .

In wenigen Wochen — noch bevor wir die Nummer 3 von WERK UND WIR in den Händen halten — werden die Bürger dieser Bundesrepublik ihren zweiten Bundestag gewählt haben. Damit werden sie wieder einmal für vier Jahre entscheidend selbst über ihr Schicksal bestimmt haben. Nur für vier Jahre? Wir müssen bedenken, daß in diesen entscheidenden und schicksalsschweren Jahren der jungen Demokratie die Grundlagen für die Zukunft gelegt werden; die Wahl vom 6. September wird also nicht nur für vier Jahre, sondern vielleicht für Jahrzehnte das politische Gesicht und das Schicksal unseres Volkes bestimmen.

Worum geht es bei dieser Entscheidung? Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die politische Freiheit und um die soziale Sicherheit. Seit den traurigen Erfahrungen in der Weimarer Republik wissen wir, daß die politische — und das ist allein die demokratische — Freiheit nicht wirksam verteidigt werden kann ohne die soziale Sicherheit. Wollen wir jemandem, der Monat um Monat und Jahr um Jahr nicht weiß, wie er sein Leben und das der Seinen menschenwürdig fristen soll und für den das Recht auf Arbeit eine Farce ist, einen Vorwurf machen, wenn er letzten Endes auf seine politischen Freiheiten und Rechte pfeift? Daß allerdings ein Staat ohne Recht und ohne Menschlichkeit nur Scheinsicherheit bieten kann und schließlich in das grausamste Elend führt: wer wollte das nach den furchtbaren Lehren der Nazizeit bestreiten?

Darum hatten beide recht: der Bundeskanzler Adenauer, als er in seiner Regierungserklärung vom September 1949 versprach, „so sozial wie möglich“ zu regieren, und der Oppositionsführer Kurt Schumacher, als er erwiderte: „Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Königreiche, so hieß es früher; heute aber muß es heißen: Die soziale Gerechtigkeit ist die Grundlage der Demokratie.“ Das bedeutet keinen Angriff gegen das Recht als Grundlage des Staates, die sich von selbst versteht; aber es bedeutet, daß die formale Gerechtigkeit ergänzt werden muß um die soziale Gerechtigkeit und um die soziale Sicherheit wie die politische Freiheit um die wirtschaftliche Freiheit; denn erst politische und wirtschaftliche Freiheit gewährleisten und sind die menschliche Freiheit.

In demokratischer Freiheit wählen die Staatsbürger ihren Bundestag. Wählen sie den Bundestag? Nein, sie wählen Parteien oder die von den Parteien vorgeschlagenen Kandidaten, die dann in ihrer Gesamtheit der Bundestag sind und damit die höchste Vertretung des ganzen Volkes! Daß es ohne Parteien nicht geht, daß ohne Parteien ein Volkswille nicht ermittelt werden kann, daß erst aus dem Kampf der Parteien die Entscheidungen wachsen können — wer ist so töricht, das nicht einzusehen? Und wie viele, allzu viele beweisen ihre traurige Torheit und ihre politische Trägheit in immer demselben dummen, neonazistischen Geschwätz gegen die Parteien! Ihnen schrieb ein aufrechter Demokrat, Gottfried Keller, der Zürcher Stadtschreiber und Schweizer Nationaldichter, ins Stammbuch:

„Wer über den Parteien sich dünkt mit stolzen Mienen,
der steht zumeist sogar erheblich unter ihnen.“

Darum wählt alle! Am 6. September liegt die Entscheidung in den Händen aller Bürger dieses Staates! In unserer jungen Demokratie sind auch noch nach vier Jahren eines bienenfleißigen Bundestages, der 1949 eine über Menschenkräfte schier hinausgehende Aufgabe übernahm — zu viele Fragen wirtschaftspolitischer, sozialpolitischer und allgemeinpolitischer Art offengeblieben, die beantwortet werden wollen. Keiner darf sich dieser Entscheidung entziehen; und wer nicht zufrieden war mit den Leistungen der Partei, der er im August 1949 sein Vertrauen schenkte, der mag seine Entscheidung überprüfen; wer zufrieden war, braucht das nicht. Dieses Wahlrecht des Staatsbürgers hat der Bundeskanzler gemeint, als er in seinem Brief vom 16. Mai 1952 an den Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes auf die Neuwahlen zum Deutschen Bundestage verwies und auf das selbstverständliche Recht jedes Staatsbürgers, zu versuchen, „auf dem in unserer Verfassung vorgesehenen Wege“ bei der Wahl seine Wünsche durchzusetzen.

Am 6. September geht es um die demokratischen Freiheiten, um wirtschafts- und um sozialpolitische Forderungen! Es geht auch um die deutsche Einheit und um die Wege, die uns ihr näher bringen und sie verwirklichen! Wer wollte da an der Wahlurne fehlen! Der Nazistaat ohne demokratische Freiheit und ohne menschliche und soziale Sicherheit hat Volk und Staat in den Abgrund geführt. Lassen wir uns das Schicksal der ersten deutschen Demokratie, die sicherlich weniger an den demokratischen Parteien als an den undemokratischen Wählern zugrunde ging, eine Warnung sein, eine Mahnung, daß Freiheit und Sicherheit tagtäglich erarbeitet und erkämpft werden wollen. Mit welchen Worten läßt Goethe den Faust ausklingen? Welches ist eine der großen Lehren dieses Menschheitsdramas? Doch wohl diese:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muß.“

Und das bedeutet am 6. September: Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Dr. Harald Koch



KOHLE + STAHL

gehören
zusammen!

Entflechtung! Dieses Wort beherrscht seit acht Jahren alle wirtschaftlichen Überlegungen an Rhein und Ruhr. Es bereitete und bereitet den verantwortlichen Männern des deutschen Kohlenbergbaus und der deutschen Eisen- und Stahlindustrie schlaflose Nächte. Dieses Wort ließ aber auch bei den Arbeitern des Ruhrgebiets die Furcht um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes ansteigen und beschwor das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Kein Wunder, daß sich Arbeitgeber und Gewerkschaften zusammensetzten, um in langwierigen Verhandlungen mit den für die Entflechtung Verantwortlichen die schlimmsten Auswirkungen der Entflechtungsmaßnahmen zu verhüten oder, wenigstens zu mildern.

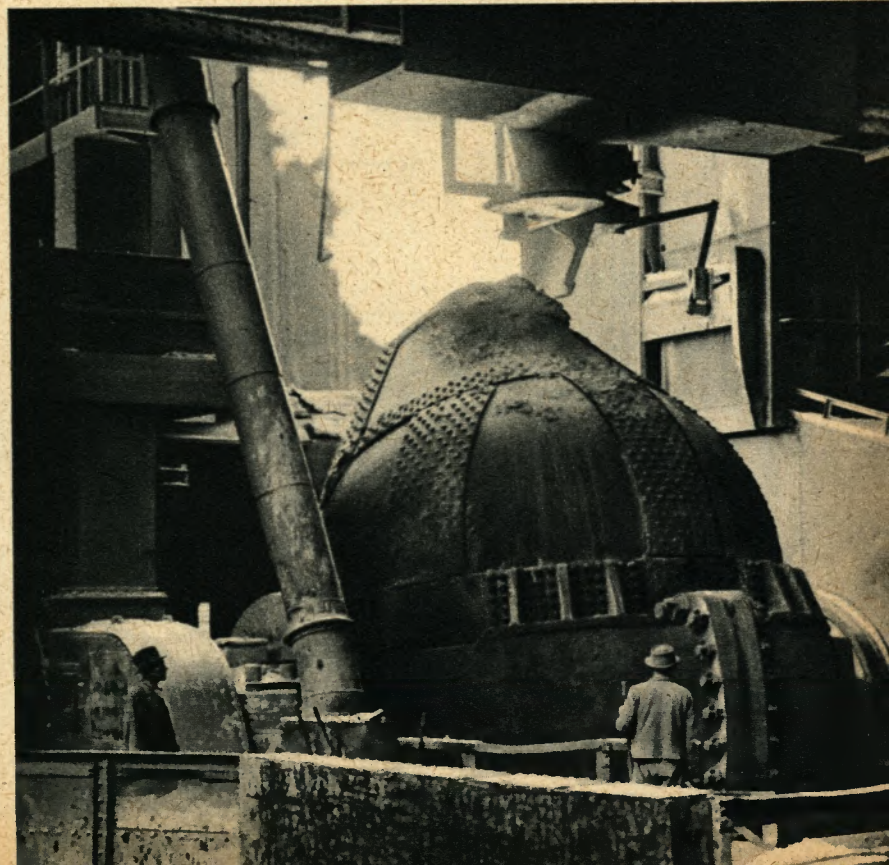
Der Geist Morgenthaus

Ein im Ruhrgebiet stehendes Heer könne Europa jederzeit beherrschen, hatte der französische Ministerpräsident Poincaré, der die Geschicke des französischen Staates während des ersten Weltkrieges leitete, behauptet. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches stand 1945 die Armee der Alliierten im Ruhrgebiet. Aber es blieb die Furcht vor der Ruhr-Industrie. So handelte man im Geiste Morgenthau, des einflußreichen Beraters Präsident Roosevelts, der noch zu Lebzeiten dieses amerikanischen Präsidenten gefordert hatte, nach dem Kriege müsse aus dem hoch industrialisierten Deutschland ein Landwirtschaftsstaat werden. Mit anderen Worten: Man bereitete die Entflechtung vor!

Entflechtung! Das bedeutete für die deutsche Kohle- und Stahlindustrie die Aufspaltung von organisch gewachsenen Großunternehmen in einzelne Betriebe, bedeutete Aufhebung der Verbundwirtschaft und damit Erschütterung des wirtschaftlichen Fundaments der meisten Unternehmen. Wäre die Entflechtung nach den ursprünglichen Plänen auch endgültig durchgeführt worden, so hätte das die Rückkehr zu einem technischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustand bedeutet, der seit einem halben Jahrhundert überholt war.

Es ist bisher wenig beachtet worden, daß entscheidend an der Bildung von Großunternehmen an Rhein und Ruhr soziale Gründe mitgewirkt haben: Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Kohleabbau in größeren

Tiefen immer schwieriger und gefährlicher wurde und sich die Grubenunfälle häuften, verlangte ein preussisches Gesetz, daß jede Grube einen zweiten Schacht haben müsse, der den Bergleuten als Notausgang dienen sollte. Beim Ausbau einer Zechenanlage ist aber das Niederbringen des Schachtes mit das Kostspieligste. Daher bedeutete das Gesetz — so gut es in seiner Absicht war, das Leben der Bergleute zu sichern — eine ernsthafte Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz vor allem der kleineren Bergwerksgesellschaften. Um überhaupt einen Ausweg aus dieser wirtschaftlichen Schwierigkeit zu finden, verbanden sich einzelne Gruben, deren Abbaufelder



nebeneinander lagen. So entstanden die ersten Zusammenschlüsse von Bergwerksgesellschaften, die bezeichnenderweise Konsolidation genannt wurden.

Erst später wurden für die Zusammenschlüsse von Kohle- und Stahlgesellschaften wirtschaftliche und technische Gründe maßgebend. Einmal erkannte man, daß in der Vereinigung von Zechen und Hüttenwerken große wirtschaftliche Vorteile lagen, die beiden zugute kamen, zum anderen brachte eine günstigere Ausnutzung der Wärme, vor allem bei der Verarbeitung des Roheisens und des Rohstahls, ebenso sehr wirtschaftliche wie technische Fortschritte. So entstanden die Großunternehmen der Kohle- und Stahlindustrie geradezu aus der Notwendigkeit, rationeller zu arbeiten, d. h. durch die Entwicklung und Verfeinerung der Verbundwirtschaft.

Die Transportfragen der Verbundwirtschaft

Was bedeutet die Verbundwirtschaft für die Eisen- und Stahlindustrie, wird sich mancher fragen. Für das Entstehen der Verbundwirtschaft gibt es verschiedene Gründe. Einmal war man bestrebt, die Transportwege für die in den Hüttenwerken benötigten Brenn- und Rohstoffe abzukürzen. Gerade die Transportkosten spielen für den Preis des Endproduktes eine erhebliche Rolle. Muß man zum Beispiel 50 Tonnen Kohlen mit der Eisenbahn nur 100 Kilometer weit transportieren, so kostet das zwischen 250,— DM und 350,— DM. Angenommen, die Westfalenhütte müßte ihren Koks aus einer 100 Kilometer entfernt liegenden Zeche beziehen, so würde das, bei einem durchschnittlichen Tagesverbrauch der Hütte von 3000 Tonnen, zwischen 15000 und 18000 DM täglich an Mehrkosten verursachen oder, gerechnet auf 25 Arbeitstage, zwischen 375000 und 450000 DM im Monat ausmachen, die mehr bezahlt werden müßten. Aus diesen Gründen war man bestrebt, die Eisen- und Hüttenwerke dort zu erbauen, wo Erz (Salzgitter, Ilse) oder Kohle (Ruhr oder Saar) gefördert werden. Man bevorzugte auch solche Orte, an denen die Verkehrsbedingungen für den Bezug der Rohstoffe oder den Versand der Halb- und Fertigfabrikate besonders günstig sind (Wasserwege). So entstanden neben den Zechen die Kokereien und neben den Kokereien die Hochöfen der Hüttenwerke.

Wärme muß ausgenutzt werden

Ein weiterer Grund für eine enge Verbindung von Zechen, Hüttenwerken, Stahlwerken und Walzwerken ist die Notwendigkeit, haushälterisch mit den Brennstoffen umzugehen. Aus diesem Zwang entwickelte sich im Laufe der Zeit gerade in Deutschland eine sehr gut durchdachte und organisierte wärmetechnische Betriebswirtschaft, die den Zweck hat, die Brennstoffe weitgehendst auszunutzen und die einmal aufgewendete Wärme möglichst zweckmäßig zu verwerten. So verarbeitet man heute das aus den Hochöfen kommende Roheisen zum größten Teil unmittelbar in noch flüssigem Zustand im Stahlwerk weiter und nutzt die Hitze des soeben gegossenen, noch glühenden Stahlblocks für das anschließende Auswalzen im Walzwerk.

An den Hochofenbetrieb gliedert man also die Stahl- und Walzwerke an. Die hier benötigten Energie- und Brennstoffmengen sind recht groß. Sie machen etwa ein Fünftel der Selbstkosten für die Fertigerzeugnisse aus. Im Vordergrund steht dabei der Koksverbrauch.

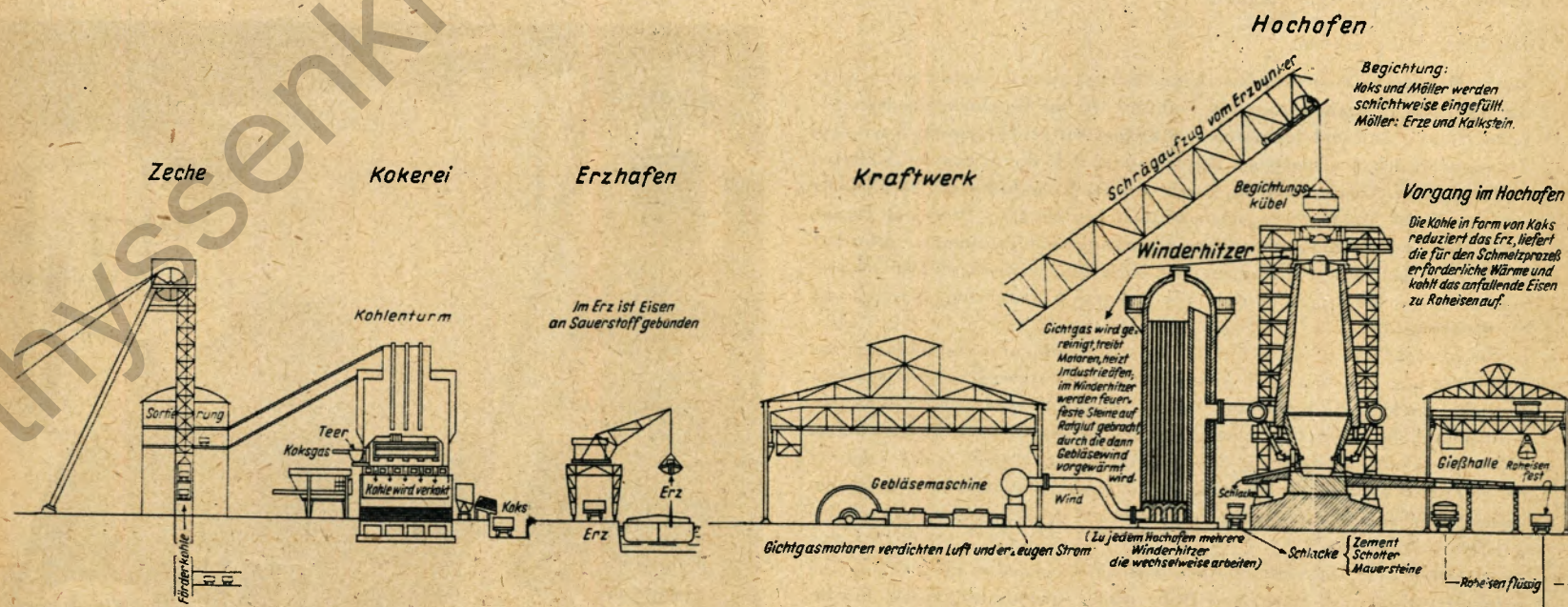
In den Kokereien, die den Bergwerken angeschlossen sind, wandelt man die Kohle in Koks um, der zur Roheisenerzeugung benötigt wird. Bei dieser Umwandlung fällt etwa 20 Prozent des Heizwertes der Kohle als Koksofengas an, dessen Überschuß als Ferngas in das öffentliche Versorgungsnetz eingespeist wird und damit auch als Haushaltsgas zur Verfügung steht. Im Hochofen wird der Koks erneut umgewandelt, wobei unter anderem Hochofengas oder Gichtgas entsteht. Koksofengas und Hochofengas enthalten zusammen etwa zwei Drittel des Heizwertes der unverarbeiteten Kohle. Diese Zahl allein zeigt schon, wie groß die Verluste zu einer Zeit gewesen sind, in der man das Hochofengas einfach anzündete und als leuchtende Fackel über den Hochöfen verbrannte. Ein schönes, aber überaus teures Feuerwerk!

Täglich erzeugen wir im Hochofenbetrieb unserer Westfalenhütte über 11 Millionen Kubikmeter Gichtgas. Das entspricht dem Heizwert nach einer Menge von 3,3 Millionen Kubikmeter Stadt- oder Ferngas. Diese Gasmenge kostet mehr als 100000,— DM. Wegen der hohen Kosten ist man deshalb heute bestrebt, das Gichtgas bestmöglichst auszunutzen. Da das Gichtgas wegen seines geringen Heizwertes für die öffentliche Versorgung nicht zu gebrauchen ist, man aber bestrebt war, einen möglichst großen Prozentsatz an Gas für die öffentliche Versorgung freizubekommen, sind die meisten Kokereien dazu übergegangen, für die Beheizung der Koksöfen nicht mehr das eigene, hochwertige Koksofengas zu benutzen, sondern hierfür einen Teil des im Hochofen anfallenden Gichtgases zu verwenden. Dadurch ist es möglich, heute bereits etwa 45 Prozent der Koksgaserzeugung als Ferngas für die unmittelbare Versorgung der Allgemeinheit zu verwenden. Die rationelle Verwendung des Gichtgases in den Kokereien hat überhaupt erst den bedeutenden Ausbau unserer modernen Ferngasversorgung ermöglicht.

Über die Kokereien sind die Hüttenwerke der bedeutendste Großabnehmer für Feinkohle und schwer absetzbare Kohlsorten geworden, die durch die Leistungsfähigkeit unserer modernen Kokereien erst in befriedigenderem Maße nützlich und wirtschaftlich verwendet werden können. Daher ist eine enge Verbindung zwischen Kohle und Eisen auch von unmittelbarer Bedeutung für den Bergbau selbst.

Strom aus Gas und Ballastkohle

Ein weiterer großer Teil des Gichtgases dient zum Betrieb der Gebläsemaschinen und zur Dampferzeugung in den Kesseln der Kraftzentrale. In den Kraftzentralen wird der elektrische Strom erzeugt, den die eigenen Werke benötigen, darüber hinaus wird eine gewisse Strommenge für den öffentlichen Bedarf in das Netz der kommunalen Elektrizitätswerke eingespeist. An dieser Stelle müssen auch die Zechenkraftwerke erwähnt werden, in deren Kesselanlagen schlecht verkäufliche Kohlsorten, besonders die bei der Aufbereitung anfallende minderwertige Ballastkohle (etwa 10 Prozent der verwertbaren Kohlenförderung), verfeuert und damit verwertet werden. Diese Frage behandelten wir bereits in unserem Artikel „Ein Kraftwerk für Fürst Leopold“ in Heft 1/1953. Die Zechenkraftwerke allein liefern jährlich rund 2,5 Milliarden Kilowattstunden Strom an Dritte, das sind etwa 5 Prozent der gesamten westdeutschen Stromerzeugung.



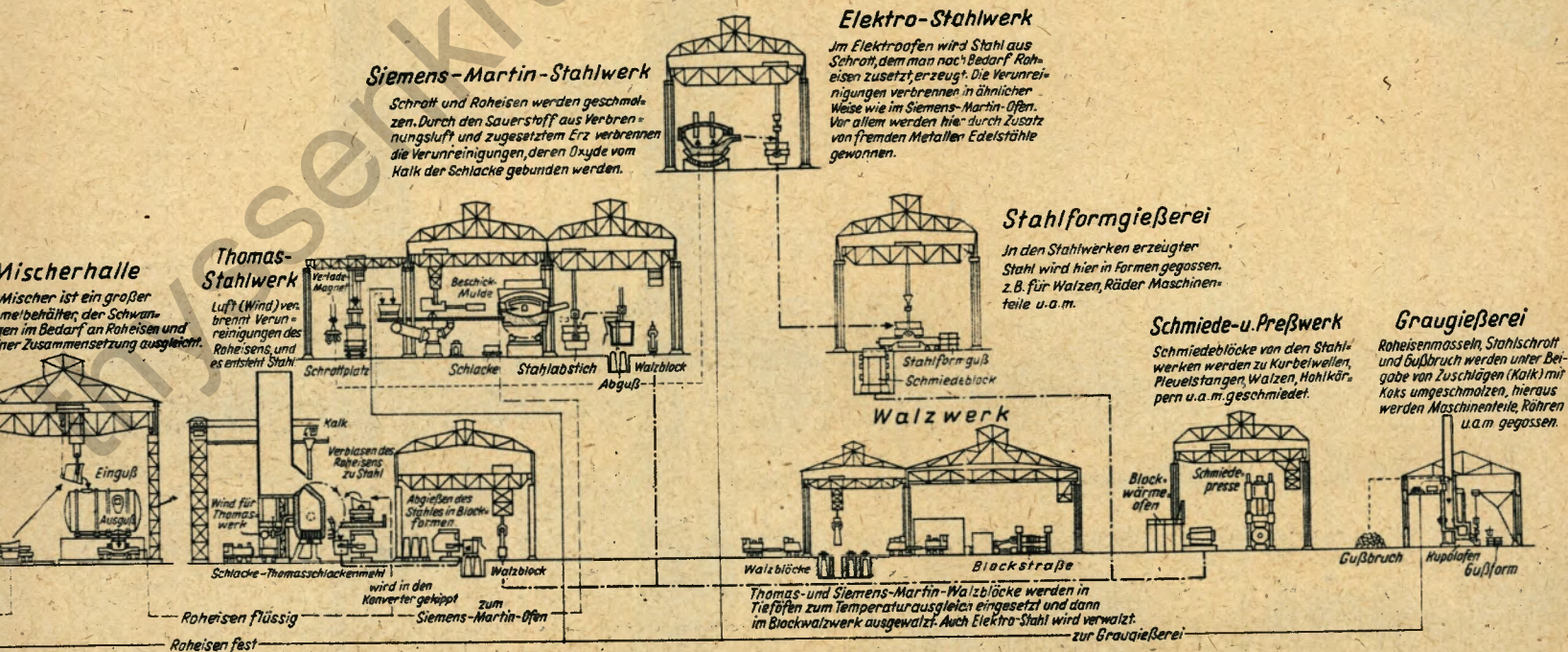


Wirtschaftliche Vernunft wider schematische Entflechtung

Diese kurzen Ausführungen haben gezeigt, daß der Verbund zwischen Kohlenzechen, Hüttenwerken und Verarbeitungsbetrieben nicht einer zufälligen Entwicklung entsprungen ist, sondern aus volks- und betriebswirtschaftlichen Gründen gewollt war und lebensnotwendig ist. Beginnend mit der Kohlenförderung haben die Austauschbeziehungen über Kokereien, Hochofenwerke, Stahlwerke hin zu den Walzwerken, Schmieden und Preßwerken ein durchaus notwendiges, fein gegliedertes und dicht verflochtenes Wirtschaftssystem entstehen lassen, das auf Eingriffe von außen sehr empfindlich reagiert. Die Entflechtung ist ein solcher Eingriff. Besonders aber jene Anordnung des alliierten Gesetzes zur Neuordnung des deutschen Kohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie, die besagt, daß die Hütten-

werke nicht mehr als 75 Prozent des Kokskohlebedarfs aus der Förderung eigener Zechen decken dürfen.

Eine Entflechtung, die ursprünglich lediglich die Größe der Unternehmen zum Entflechtungsmaßstab machte und wenig Rücksicht auf die organisch entwickelten verbundwirtschaftlichen Grundsätze nahm, muß auf die Dauer, auch wenn diese oder jene Härte vielleicht inzwischen schon ausgeglichen werden konnte, zu schweren Schädigungen der gesamten Volkswirtschaft unseres Staates führen. Inzwischen dringen jedoch aus dem Westen Stimmen von Wirtschaftsfachleuten zu uns, die dem Grundsatz wirtschaftlicher Vernunft im Interesse einer Gesundung der gesamteuropäischen Wirtschaft das Wort reden. Hoffen wir, daß sich diese Stimmen mehrten und daß sich in möglichst absehbarer Zeit eine Lösung ergibt, die volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung trägt.





KAPITAL FESTSETZUNG

Hoesch-Umstellung bekannt! — Aktienkapital der Hoesch-Nachfolge-Gesellschaften steht fest! So und ähnlich lauteten vor wenigen Tagen die Überschriften eines Berichtes über die Kapitalfestsetzung der Hoesch-Nachfolge-Gesellschaften in den westdeutschen Tageszeitungen. Sicherlich ist es wie für die Öffentlichkeit so auch für jedes Belegschaftsmitglied wissenswert, zu erfahren, welche Vorgänge mit dieser Bekanntgabe ihren Abschluß gefunden haben.

Das Potsdamer Abkommen und die Entflechtung

Unter dem Eindruck, daß die deutsche Schwerindustrie die aggressiven Pläne der nationalsozialistischen Regierung gefördert habe, nahmen die Alliierten am 2. August 1945 in das Potsdamer Protokoll, in dem die Richtlinien der Siegermächte für ihr gemeinsames Vorgehen in Deutschland festgelegt wurden, eine Bestimmung auf, in der es heißt:

„Zu dem frühestmöglichen Zeitpunkt soll die deutsche Wirtschaft dezentralisiert werden, um die gegenwärtige übermäßige Konzentration der Wirtschaftskraft, wie sie insbesondere durch Kartelle, Syndikate, Trusts und andere monopolistische Abreden belegt wird, zu vernichten.“

Diese Erklärung war der Ausgangspunkt der sogenannten Entflechtungsmaßnahmen nach Kriegsende. Sie läßt erkennen, daß die Alliierten zwar auch wirtschaftspolitische Ziele mit diesen Maßnahmen verfolgt haben mögen, in erster Linie jedoch politische Motive und Zielsetzungen bestimmend waren.

Die Verbundwirtschaft wird zerschlagen

Die Anordnungen der Alliierten wurden als Dekartellisierungsmaßnahmen bezeichnet, tatsächlich jedoch liefen sie auf eine Zerschlagung der organisch gewachsenen Verbundbetriebe des Kohlenbergbaues und der Eisen- und Stahlindustrie hinaus (siehe Artikel „Kohle und Stahl gehören zusammen“). Um dieses Ziel zu erreichen, beschlagnahmte die britische Militärregierung im Dezember 1945 insgesamt 67 Gesellschaften des Bergbaus mit ihrem gesamten Vermögen. Diese Gesellschaften unterstellte sie am 22. Dezember 1945 ihrer Verwaltung und schuf die „North German Coal Control“ in Essen. Am 28. August 1946 wurde durch eine entsprechende Verfügung der Besitz und das Vermögen der Eisen- und Stahlindustrie der Kontrolle und Verwaltung durch die Militärregierung unterworfen. Die Militärregierung bildete eine besondere Behörde, die „North German Iron and Steel Control“. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wurde dann im Oktober 1946 zur Durchführung der mit der Beschlagnahme und Vermögensverwaltung verbundenen Aufgaben die „Treuhänderverwaltung im Auftrage der North German Iron and Steel Control“ geschaffen.

Kohle und Stahl unter britisch-amerikanischer Kontrolle

Am 18. November 1948 erließen die britische und amerikanische Militärregierung das Gesetz Nr. 75, das die Entflechtung und künftige Neuordnung gesetzlich festlegten. Die Alliierten strebten dabei im wesentlichen zwei Ziele an:

1. die endgültige Auflösung der Konzerne der deutschen Grundstoffindustrie;
2. die Abtrennung der Betriebe des Kohlenbergbaus von den mit ihnen verbundenen Hüttenwerken.

Mit dem Gesetz Nr. 75 war ein erster Ansatz für die Durchführung der Entflechtungsmaßnahmen gegeben. Zur Abwicklung der mit dem Gesetz Nr. 75 angeordneten Maßnahmen wurde im März 1949 die „Combined Coal Control Group“ für die britische und amerikanische Zone und im April 1949 die „Combined Steel Group“ geschaffen. Ihr wurde am 1. September 1949 die Stahltreuhändervereinigung zur Seite gestellt.

Das Gesetz Nr. 27 löst am 12. Mai 1950 das Gesetz Nr. 75 ab. Es läßt eine Auflockerung in den alliierten Entflechtungsplänen erkennen. Mit dem Gesetz Nr. 27 war die Voraussetzung für eine bessere, den betrieblichen Erfordernissen entsprechende Neuordnung der Grundstoffindustrie gegeben. Das Gesetz Nr. 27 teilte die beschlagnahmten Unternehmen der Kohlewirtschaft und der Eisen- und Stahlindustrie in fünf Gruppen ein, die je nach ihrer Größe und bisherigen Konzernzugehörigkeit eine unterschiedliche Behandlung erfuhren. In der Gruppe A, zu der auch die Hoesch AG. gehörte, waren sechs Unternehmen der Montanindustrie zusammengefaßt, die am stärksten von den Entflechtungsmaßnahmen betroffen wurden.

Aus der Hoesch AG. werden drei Gesellschaften

Auf der Grundlage des Gesetzes Nr. 27 der Alliierten Hohen Kommission wurde die Hoesch AG. in drei Nachfolgesellschaften aufgegliedert:

1. Hoesch Werke AG., Dortmund,
2. Altenessener Bergwerks AG., Essen,
3. Industrierwerte AG., Dortmund.

Zur Hoesch Werke AG. gehören neben der Hoesch Bergwerksgesellschaft und der Westfalenhütte alle die Verarbeitungsbetriebe, die allen Belegschaftsmitgliedern durch die Aufstellung und durch die Karte in Heft Nr. 1 unserer Werkzeitschrift bekannt sind.

Die Altenessener Bergwerksgesellschaft umfaßt die Zechengruppen Altenessen und Radbod.

Auf die Industrierwerte AG. sind von der Hoesch AG. die Beteiligungen an der Orenstein & Koppel und Lübecker Maschinenbau AG., Schwinn AG., Eisen und Metall AG., F. Küppersbusch & Söhne AG. und einiger Fabriken feuerfester Steine und Tonwerke übertragen worden.

Der Neuordnung mußte Kapitalfestsetzung folgen

Nachdem die Neuordnung unserer Gesellschaft von alliierter Seite genehmigt worden war, galt es, die Eröffnungsbilanzen aufzustellen und die Grundkapitalien für die Nachfolgesellschaften neu festzusetzen. Das Grundkapital der Hoesch AG. (Altgesellschaft) betrug am Ende des Krieges 135 Millionen RM; daneben enthielt die Bilanz der Altgesellschaft erhebliche offene und stille Reserven. Mit der Neuordnung mußten die Anlagen nur bewertet und das Kapital neu festgelegt werden.

Das Grundkapital

der Industrierwerte AG. wurde mit	27 Millionen DM
der Altenessener Bergwerks AG. mit	90 Millionen „
der Hoesch Werke AG. mit	270 Millionen „

festgesetzt.

Neben der Festlegung des Grundkapitals wird in der Bilanz die notwendige Sicherung der Altersversorgung für die Belegschaften berücksichtigt. Deshalb wird die Bilanz eine nach versicherungsmathematischen Grundsätzen errechnete Pensionsrückstellung in Höhe von fast 96 Millionen DM enthalten. Da zur Zeit die jährlichen Renten und Pensionsleistungen an unsere Belegschaftsmitglieder rund 3,5 Millionen DM betragen, würde diese Rückstellung selbst denen die Gewährung von Ruhegeldern für einen Zeitraum von mehr als 27 Jahren erlauben, wenn in den kommenden Jahren keine Zuführungen erfolgen würden. Zur Erläuterung sei aber gesagt, daß diese Pensionsrückstellung jährlich wieder auf den Betrag aufgefüllt wird, der nach Versicherungsgrundsätzen zur Sicherung aller Ruhegeldleistungen erforderlich ist.

Auch die Ansprüche des Staates müssen bei der Bilanzaufstellung berücksichtigt und Rückstellungen für Steuern einschließlich Abgaben vorgesehen werden. Die Bilanz wird deshalb allein für die Verpflichtungen aus dem Lastenausgleich eine Rückstellung von rund 109 Millionen DM enthalten.

Die Grundkapitalien der Hoesch-Gesellschaften

Für die Belegschaften unserer Gesellschaft ist es sicherlich interessant, zu wissen, wie hoch das Grundkapital ihrer eigenen Gesellschaft sein wird. Im Zuge der Neuordnung ist das Grundkapital für die einzelnen Gesellschaften wie folgt vorgesehen:

Hoesch Bergwerks AG.	65 000 000,— DM
Westfalenhütte AG.	225 000 000,— „
Hohenlimburger Walzwerke AG.	40 000 000,— „
Dörken AG.	3 000 000,— „
Dortmunder Drahtseilwerke GmbH.	1 400 000,— „
Schmiedag AG.	20 000 000,— „
Trierer Walzwerke AG.	4 500 000,— „
Maschinenfabrik Deutschland AG.	6 000 000,— „
Becke-Prinz GmbH.	4 000 000,— „
Hiltruper Röhrenwerk GmbH.	2 500 000,— „
Hoesch Eisenhandel mbH.	3 000 000,— „
Hoesch Export GmbH.	250 000,— „

Die hier besprochenen Kapitalfestsetzungen bedürfen noch der Zustimmung von Hauptversammlungen, in denen letztmalig die Stahltreuhändervereinigung als Treuhänderin die Rechte der Alt-Aktionäre wahrnehmen wird. Wenn die Kapitalfestsetzung durch diese Hauptversammlungen genehmigt ist, wird zum Umtausch der bisherigen Aktien der Hoesch AG. gegen solche der drei Nachfolgesellschaften aufgerufen werden. Wenn dieser Aktienumtausch, für den eine Frist von 6 Monaten festgesetzt ist, vollzogen ist, wird die erste Hauptversammlung der Hoesch Werke AG. nach der Neuordnung stattfinden.



Ausblick auf das Rothaargebirge beim Albrechtsplatz.

KOLLEGEN IN URLAUB

Erlebnis *Entspannung* *Erholung*

Annähernd 500 Mitarbeiter unserer Werke erleben augenblicklich im Sauerland und Westerwald, im Weserbergland und Teutoburger Wald vierzehntägige Erholungsaufenthalte. Bis zum Jahresende werden es einige Tausend sein. Wenigstens jeder zehnte Hoesch-Mitarbeiter wird durch die Firma in diesem Jahr ein Erholungsaufenthalt ermöglicht.

„Der alte August läßt uns beim Kraxeln in den Bergen geradezu stehen. Mit ihm kann keiner von uns Jungen mithalten“, sagten uns die Pensionskollegen des ältesten aktiven Arbeiters der Westfalenhütte, August Kahn vom Fuhrpark. Den „alten August“ kennen viele; er ist ja auch schon seit 1903 auf der Hütte. 39 Jahre arbeitete er in der Dolomitanlage. „Und früher gab es mehr Knochenarbeit als heute“, erzählt er uns. „Damals ging die Normal-schicht von sechs bis sechs. An den wenigen freien Sonntagen arbeitete ich

Gustav Wiedemann, der 53 Jahre auf der Hütte war, als Pensionär mit seiner Frau bei der Erholung in Olpe/Sauerland.



Weite bewaldete Höhenzüge, enge Täler und hineingebaute kleine Dörfer mit typischen Fachwerkhäusern: Das ist die Landschaft des Sauerlandes, in dem unsere Kollegen sich erholen.



im Garten; jede Kartoffel, jeder Kappeskopf, den wir selbst zogen, war eine Entlastung der Haushaltskasse. Der Lohn war knapp. Und als es später Urlaub gab — nun — für diese wenigen freien Tage häufte sich die häusliche Arbeit: da war die Wohnung zu tapezieren, der Hühnerstall zu kälken, der Garten umzugraben. Man hatte einfach keine Zeit, an Urlaub zu denken. Gerade damals, als ich mein Vierzigjähriges auf der Hütte feierte, wurde ich total ausgebombt. Das war bitter. So mußte ich einfach weiterarbeiten, um das Notwendigste für mich erneut beschaffen zu können. Jetzt bin ich zum zweitenmal in meinem Leben in Urlaub. Diese große Freude brachte mir die Unterstützungseinrichtung der Hütte. Die Erholung ist ein Sonnenstrahl in meinen alten Tagen.“

Urlaub? - Du lieber Gott!

Franz Bobrowski, EWS, ist hundertprozentig kriegsbeschädigt. Er kann nicht in die Berge steigen. „Aber ich finde hier meine Erholung, wenn ich im Garten oder auch nur am Fenster sitze und in die Berge, Wälder und Felder schaue. Ich habe meine Ruhe und bin glücklich.“

Gustav Wiedemann war 53 Jahre auf der Hütte im Eisenbahn-Lokschuppen. Auch er, der im März 1876 in Dortmund geboren wurde und 1892 auf der Hütte anfang, erzählt gern davon, wie es früher war. „Ach ja, die Eisenbahn damals! Damals hatten wir insgesamt zwei Normal- und drei Schmalspurloks. Rangiert wurde mit Pferden. Urlaub? Du lieber Gott!“ „An dem einen Sonntag ging mein Mann, an dem anderen Sonntag kam er nach Hause“, warf seine Frau ein. „Urlaub? Unsere Gartenarbeit war unsere Erholung. Zum Urlaub hatten wir einfach kein Geld.“ Wiedemann ist seit Kriegsende pensioniert und freut sich besonders, daß die Unterstützungseinrichtung auch ihm als Pensionär einen Aufenthalt im Sauerland verschaffte, den er sich sonst nicht leisten könne.

Rund 110 Jahre sind Robert Baukloh, Ernst Meyn (beide vom Hochofen) und Paul Klein (Zurichterei Walzwerk VIII) auf der Hütte. Daß die zwei Wochen im Sauerland zur notwendigen Erholung werden, darum sorgen sich ihre Ehefrauen, die „mit von der Partie“ sind.

So haben wir in diesen Tagen viele Mitarbeiter besucht. Sie erholen sich von der harten Arbeit, die sie in den Betrieben ableisten, sei es an den Hochöfen, Walzen und Maschinen der Westfalenhütte und den Unternehmen der Weiterverarbeitung, sei es im Bergbau vor Ort oder an der Schüttelrutsche.

Ohne Urlaub kein „Wunder der deutschen Arbeit“

Die Westfalenhütte Aktiengesellschaft hat ihr Erholungswerk — die spätere „Unterstützungseinrichtung“ — als eine eigene GmbH. gegründet. Man erinnert sich heute nur selten der allgemeinen Verelendung, des Hungers und der Not, wie sie vor der Währungsreform herrschten. Damals mußte — mit allen Mitteln! — dafür gesorgt werden, daß die entkräfteten Mitarbeiter in ländlichen Gebieten zu nahrhaften Erholungsaufenthalten gebracht werden konnten. Ohne vielseitige Hilfe auf erholungs- und nahrungsmäßigem Gebiet wäre das „Wunder der deutschen Arbeit“ nicht möglich gewesen. Aber die Erholungsverschickung, die in gleicher oder ähnlicher Form auch von unseren anderen Unternehmen durchgeführt wird oder anläuft, ist auch heute noch eine soziale und betriebliche Notwendigkeit. Sie sorgt dafür, daß unsere Mitarbeiter, deren Erholungsbedürftigkeit vom Werksarzt oder von Vertrauensärzten festgestellt wird, für 14 Tage einen wirklichen Erholungsurlaub erleben, während sie sonst — aus tatsächlicher oder vermeintlicher Geldnot, aus Bequemlichkeit, aus Scheu vor dem Ungewohnten, wegen „dringender häuslicher Arbeiten“ — ihren Urlaub daheim verbringen. Das aber wäre nicht der Sinn des Urlaubs, es wäre auf keinen Fall der Sinn einer Erholung.

J. H.



Gesellige Runde von Hüttenleuten nach einem erholenden Spaziergang in den Wäldern des Sauerlandes. Auch im Urlaub schmeckt den Männern der Hütte (mit ihren Frauen) das Dortmunder Bier.



HOHEN LIMBURGER WALZ WERKE

Wer heute durch die Fabrikationsstätte der Hohenlimburger Walzwerke geht, kann sich nur schwer vorstellen, daß der Ursprung dieser modernen Betriebe über 300 Jahre zurückliegt und daß von den Arbeitern eine jahrhundertealte Tradition gewahrt wird. Die Geschichte der Hohenlimburger Walzwerke ist auf das engste verknüpft mit der Entwicklung der sauerländischen Kleiseisenindustrie, besonders aber der Hohenlimburger Drahtindustrie, die schon um das Jahr 1700 in gutem Ansehen in fast ganz Europa stand.

Die Geburtsstunde der Hohenlimburger Walzwerke

Im Verzeichnis „Hohenlimburger sicherer Gefälle“ wird 1619, dem zweiten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, urkundlich zum ersten Male eine Drahtrolle des Richters Wessel Lappenberg im heutigen Wesselbachtal erwähnt. Diese Drahtrolle, die zum Drahtzug verwendet wurde, ging 1705 an den „ehrbaren Peter Lose“ über, von dessen Nachkommen sie Johann Gottfried Böing erwarb. Auf Grund einer Konzession der Grafen von Bentheim-Tecklenburg und Rheda vom 19. Mai 1803 wurde der Betrieb in den „Langenkamp“ verlegt und im Jahre 1824 zu einer Drahtwalze ausgebaut. Am 12. Oktober 1846 wurde der Firma die Genehmigung zur Errichtung eines Puddelwerks von der Regierung in Arnsberg erteilt.

Damit schlug die Geburtsstunde der heutigen Hohenlimburger Walzwerke, denn zu diesem Zeitpunkt trat das Werk aus dem engen Kreis der Drahterzeugung auf die breitere Basis der Eisenerzeugung mit dem Ziel der Weiterverarbeitung und Verfeinerung. Wenn auch in späteren Jahren mit der Einführung neuer Verfahren zur Stahlerzeugung das Puddelwerk wieder stillgelegt wurde, so blieb doch der Aufschwung in den mit dem Puddelwerk früher eng verbundenen Verarbeitungsbetrieben.

Am 29. Juli 1856 wurde aus der Firma Böing, Röhr und Sefsky die Kommanditgesellschaft „Limburger Fabrik und Hüttenverein“, als deren Zweck „die Erzeugung und Darstellung von Eisen und Stahl aus seinen Urstoffen, die weitere Verarbeitung desselben bis zu verfeinerten Eisen- und Stahlwaren, insbesondere den Betrieb von Puddlings- und Walzwerken und die Anfertigung von Eisenbahn-Utilensilien, sowie den Verkauf ihrer Produkte und Fabrikate“ bezeichnet wurde. Trotz mannigfacher Schwankungen und Krisen, vor allem in dem Jahr des Deutsch-Österreichischen Krieges von 1866, entwickelte sich der Betrieb zusehends. Die Zahl der Arbeiter, die 1857 125 betrug, war 1875 bereits auf 408 gestiegen. Im Jahre 1880/81 setzte das Werk 1 414 172,45 Goldmark um. 25 Jahre später, im Geschäftsjahr 1905/1906, waren es bereits 7 524 306,89 Goldmark.





HOHENLIMBURG IN FARBE

Das Auge des Betrachters erfährt die wundervollen Farbkompositionen in den Werkstätten kaum so in ihrer Fülle und Pracht, wie es die Kamera des Farbfotografen tut. Unser Auge hat sich so an die Farben und die Beleuchtung der Arbeitsplätze gewöhnt, daß sie uns mit der Linse des Farbfotografen gesehen im wahrsten Sinne des Wortes „in neuem Licht“ erscheinen.

Seite 47: Im Kaltwalzwerk beim Auswalzen von Band Eisen auf einem modernen Kaltwalz-Reversier-Gerüst.

Oberes Bild dieser Seite: Geschick, Aufmerksamkeit und Übung gehören zu den täglichen Handgriffen an den Walzenstraßen des Warmwalzwerkes.

Bild rechts: Mit dieser Spezialmaschine werden Federn auf ihre Belastbarkeit und Güte geprüft.



Der Zusammenschluß mit Hoesch

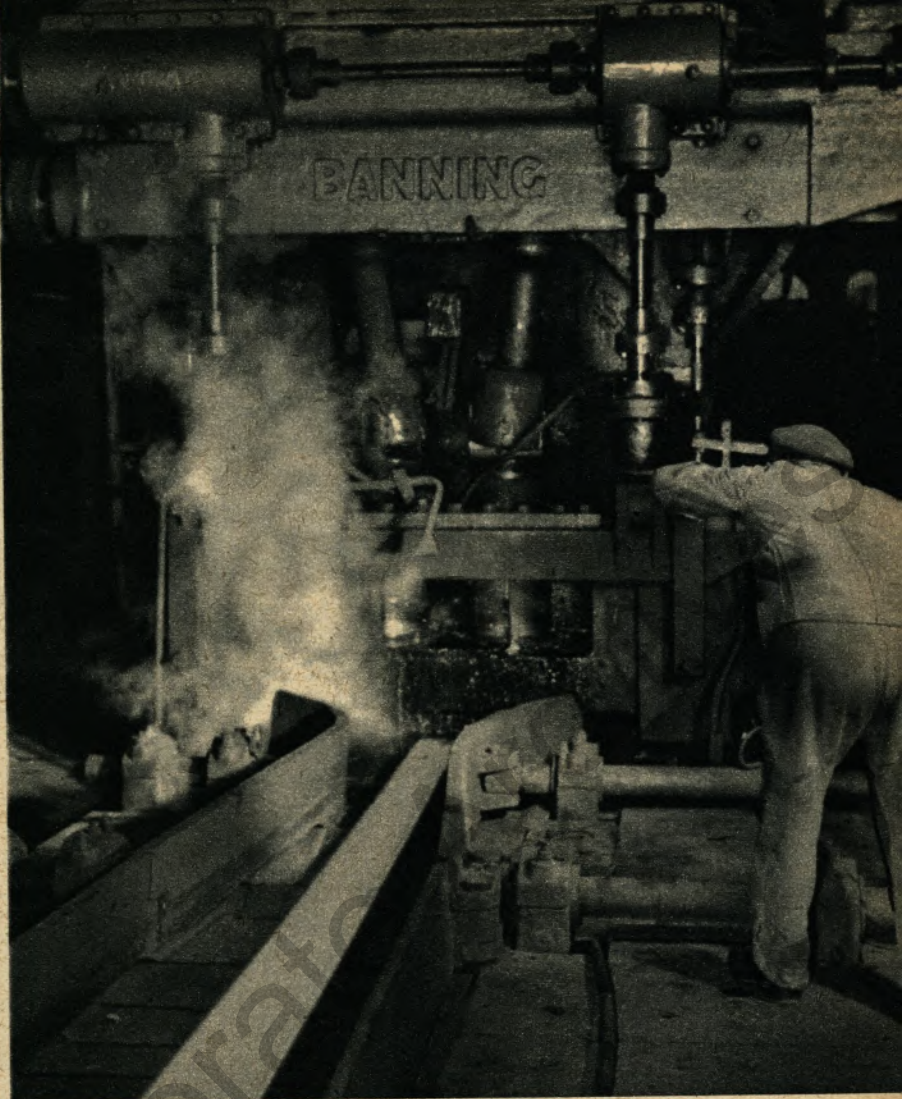
Auf Beschluß der Generalversammlung wurde die Kommanditgesellschaft „Limburger Hütten und Bergwerksverein“ in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die sich 1907 mit dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch zusammenschloß. Dieser Zusammenschluß beruhte im wesentlichen auf der Überlegung, durch die Verbindung mit einem Eisen- und Stahlwerk eine bessere Rohstoffversorgung zu gewährleisten. Dies schien um so wichtiger, als die technisch überalterten Anlagen des Puddlingswerks den modernen Anforderungen nicht mehr entsprachen und daher der Stahl nicht mehr zu einem konkurrenzfähigen Preis selbst erzeugt werden konnte.

Um den Betrieb zu vereinfachen, wurde in den ersten Jahren der Zugehörigkeit des Limburger Fabrik- und Hüttenvereins zu Hoesch das Neu-Oeger Werk so erweitert, daß es im Jahre 1913 auch die bisherige Produktion des Werks im Langenkamp mit übernehmen konnte, das dann stillgelegt wurde.

Durch Angliederungen werden Betriebsanlagen erweitert

Die Zeit des ersten Weltkrieges verlief für das Werk wechselvoll. Im Jahre 1920 wurde das Kaltwalzwerk Boecker und Röhr im Nahmertal erworben. Das mit diesem Kaltwalzwerk verbundene Federnwerk bildete den Grundstock für das heutige Hohenlimburger Federnwerk. Fünf Jahre später kam das Kaltwalzwerk Weber und Giese, ebenfalls im Nahmertal gelegen, hinzu, das mit dem vorgenannten Werk zum heutigen Kaltwalzwerk Nahmer verschmolzen wurde. Im Jahre 1924 übernahm man die Betriebseinrichtungen der Firma Boecker, Windfeder & Co., die zum Aufbau der Abteilung Kaltprofile Verwendung fanden. 1931 wurde das Eisen- und Stahlwerk Halden, Hesse & Schulz in Kabel angegliedert, von dem das Warmwalzwerk stillgelegt und das Kaltwalzwerk weiter betrieben wurde. 1937 kam die Firma Bilstein, Bandeisenwalzwerk AG in Altenvoerde zu Hoesch, während Anfang 1943 die Anlagen der früheren Drahtzieherei- und Veredelungsbetriebe Rorlinghaus & Comp. hinzugekauft wurden. Der Drahtzug ist inzwischen in die Blankstahlzieherei eingegliedert worden.

In dem ursprünglichen Betrieb werden heute ausschließlich die Oberflächen von Bandeisen und Drähten veredelt. Im Zuge der Neuordnung der Hoesch-Unternehmen kam im Jahre 1952 noch die bisherige Federstahl AG Kassel unter der Bezeichnung Werk Federstahl zu den Hohenlimburger Walzwerken.

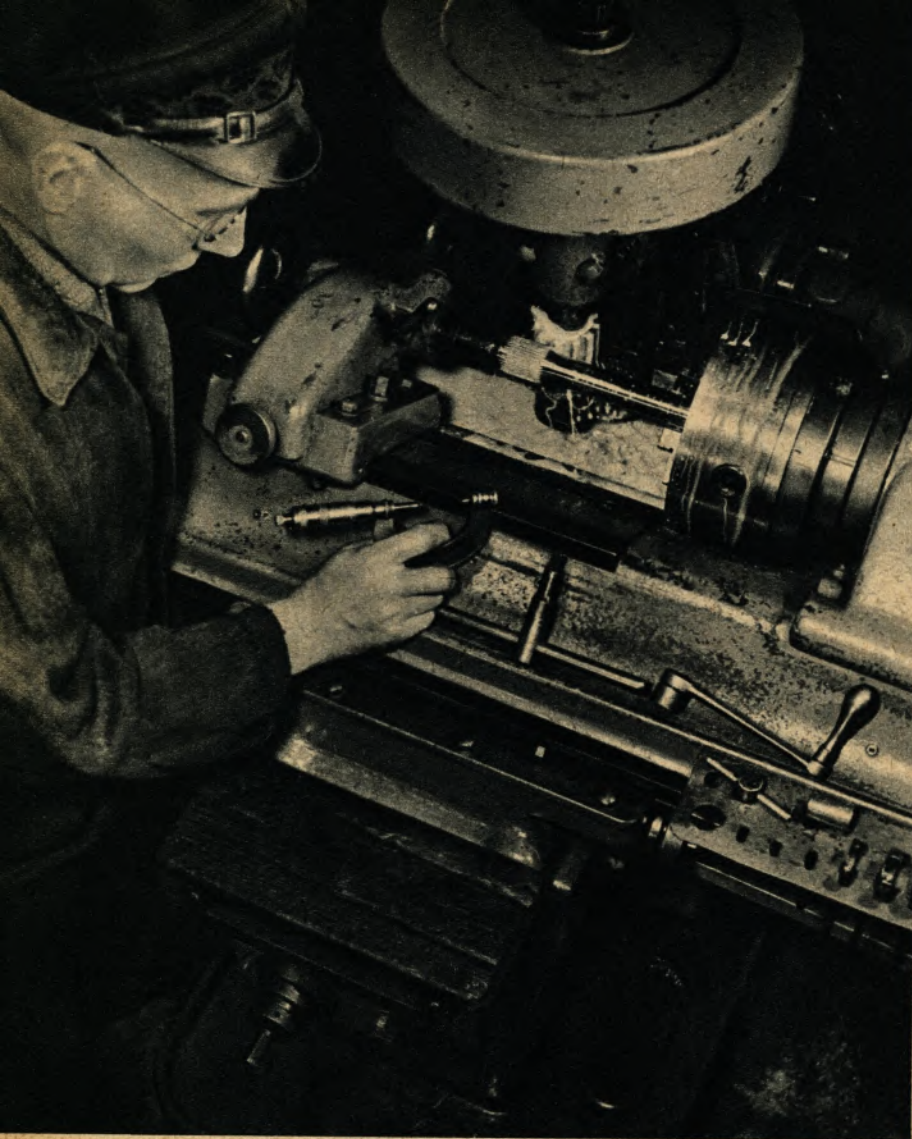


Auf einem schweren Banning-Gerüst werden im Warmwalzwerk in Neu-Oege Bandstähle der verschiedensten Güten warmgewalzt.

Mit dem Wachsen des Unternehmens änderte sich auch der Firmenname mehrfach. Firmierten die heutigen Hohenlimburger Walzwerke bis zum Jahre 1927 unter der Bezeichnung Eisen- und Stahlwerke Hoesch AG, Abteilung Limburger Stahl- und Hüttenverein, so erfolgte damals die Änderung in Hoesch Köln Neuessen AG, Abteilung Limburger Fabrik- und Hüttenverein und 1938 die Änderung in Hoesch AG, Abteilung Hohenlimburg. Im Zuge der Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie erhielt das Werk zum 1. Oktober 1951 die Bezeichnung Hohenlimburger Walzwerke AG.

Ein Blick in die große Werkhalle des Federnwerks.





Feinmessung mit der Mikrometerschraube.

Kriegsschäden und Demontagen

Wie fast alle anderen Hoesch-Werke blieb auch Hohenlimburg von den Kriegs- und Nachkriegsfolgen nicht verschont. Eine vollkommen neu eingerichtete Blankstahlzieherei wurde 1949/50 völlig demontiert, konnte jedoch inzwischen wieder eingerichtet werden. Auch zerstörten Luftangriffe einen Teil der Betriebsanlagen, so fast völlig den Veredelungsbetrieb Borlinghaus, und beschädigten schwer das Kaltwalzwerk Nahmer. Auch das Warmwalzwerk blieb nicht verschont. Noch in den letzten Tagen des Krieges richtete ein Tieffliegerangriff erhebliche Schäden im Werke an. Aber nicht nur Luftangriffe und Demontagen legten einen Teil der Werksanlagen still, sondern wertvolle Einrichtungsgegenstände und Betriebsanlagen wurden auch durch Plünderungen kurz nach Kriegsende weggeschafft oder unbrauchbar gemacht. Zeitweilig war zum Beispiel das Kaltwalzwerk Kabel vollkommen zur Unterbringung von Fremdarbeitern beschlagnahmt und wurde bei dieser Gelegenheit völlig ausgeplündert.

Viele Betriebe - dennoch rationelle Arbeit

Die Entstehungsgeschichte der Hohenlimburger Walzwerke liefert auch den Grund für die dezentralisierte Lage der einzelnen Betriebsabteilungen. Durch diese Vorbedingungen war an eine geplante Entwicklung der Produktionsstätten nach rationellen Gesichtspunkten in der ersten Zeit kaum zu denken. Daß heute die Hohenlimburger Walzwerke, trotzdem ihre einzelnen Betriebe weit auseinanderliegen, betriebswirtschaftlich gesehen, recht günstig arbeiten können, ist der unermüdlichen Planung und Überlegung der Ingenieure und Kaufleute zu danken, die es verstanden, aus den vorgegebenen Bedingungen produktiv das Beste herauszuholen.

Hohenlimburg - bester „Kunde“ der Westfalenhütte

Das Hohenlimburger Warmwalzwerk ist heute das größte selbständige und nicht an ein Hüttenwerk angeschlossene deutsche Warmwalzwerk. Wahrscheinlich ist es sogar der größte selbständige Be-

trieb dieser Art in Europa. Mit einem durchschnittlichen Monatsverbrauch von etwa 40000 t Rohstahl ist das Hohenlimburger Warmwalzwerk überdies der beste „Kunde“ unserer Westfalenhütte, die das Vormaterial nach Hohenlimburg liefert. Zu den Erzeugnissen des Warmwalzwerkes in Neu-Oege zählen warmgewalzte Bandstähle in Thomas- und SM-Güten, in SM- und Tiefzieh-Güten und SM-Spezial-Tiefzieh-Güten, Qualitäts-Bandstähle in DIN-Güten und in unlegierten und legierten Bau- und Edelstahl-Güten aus SM-Elektroschmelzen. Diese Bandstähle werden in Abmessungen zwischen $20 \times 1,00$ mm und dicker und $550 \times 2,25$ mm und dicker hergestellt. Diese warmgewalzten Bandstähle werden als Kaltband für die Plattierung mit Nichteisenmetall verwandt, sowie zur Verarbeitung zu Elektrolechen, Konservendosen, Federn und Produkten der Stahlwarenindustrie usw. Im warmgewalzten Zustand dienen sie als Ausgangsmaterial für die Herstellung von Baubeschlägen, Schlössern, Scheren, Messern, Steinsägen usw. und als Vormaterial für Stahlleichtbauprofile, geschweißte Rohre und Präzisionsrohre. Ferner erzeugt das Warmwalzwerk warmgewalzte Stabstähle und Spezialprofile in Ringausführung, Vierkant und Sechskant in den verschiedensten Abmessungen sowie die bekannten Hoesch-Autax-Automatenstähle.

Das Kaltwalzwerk und die Stabzieherei

In der Oeger Stabzieherei werden blanke Automatenstähle, Blankstahlwellen, Blankstahl der verschiedensten Güten und Sonderstähle hergestellt, während sich die Drahtzieherei mit der Fertigung von Eisendrähten aller Qualitäten für alle Verwendungszwecke im Durchmesser von 1,7 bis 10 mm befaßt.

Im Kaltwalzwerk wird kaltgewalztes Bandeisen in ausgewählten Thomas- und SM-Handels-Güten für Stanz-, Falz- und Ziehzwecke für hohe und höchste Beanspruchungen bis zu einer Breite von 550 mm hergestellt. Besonders widmet man sich auch der Fertigung kaltgewalzten Federn- und Sägenbandstahls der verschiedensten Güten.

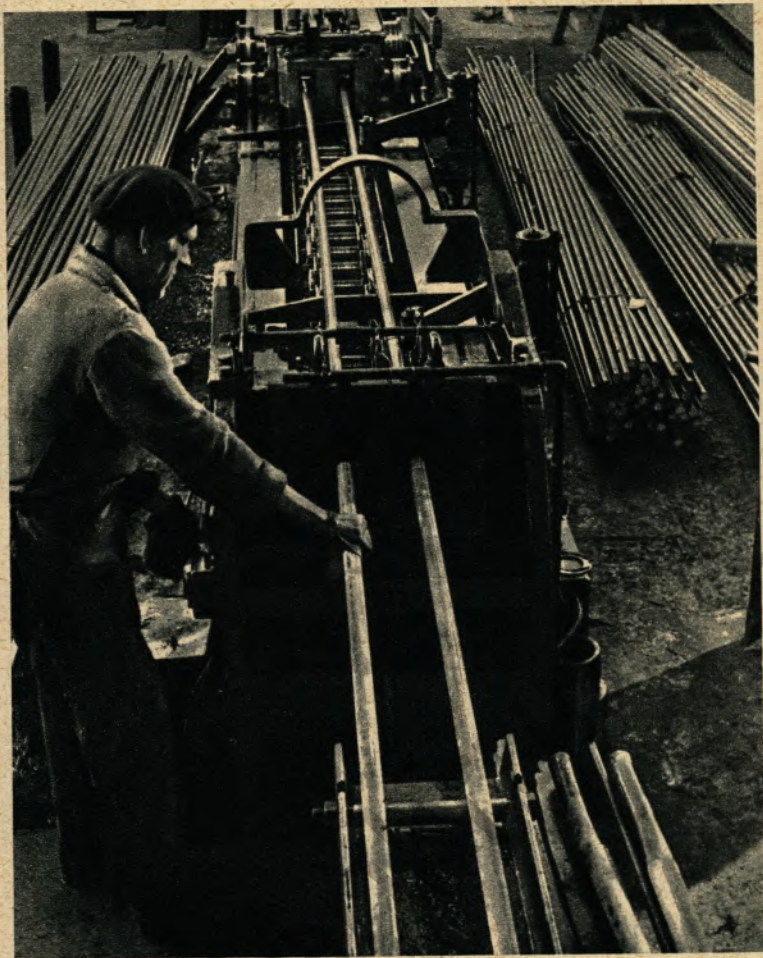
Federnprüfung.



Rechts: Stablager in der Stabzieherei.

Unten rechts: Eine moderne Prüfmaschine im Hohenlimburger Federwerk.

Mitte links: Auf diesen Ziehbanken werden Stäbe der verschiedensten Abmessungen und Güten gezogen.



Das Federwerk

Im Federwerk endlich werden aus den in den vorgenannten Betrieben hergestellten Vormaterialien Blatt-, Stab-, Schrauben-, Kegel-, und Tellerfedern hergestellt, wie sie für die verschiedensten Zwecke des Personen-, Lastkraftwagen-, Zugmaschinen- und Traktorenbaues benötigt werden und wie man sie beim Lokomotiv-, Waggon-, Straßenbahn-, Bagger- und Maschinenbau aller Art benutzt. Eine ausführlichere Darstellung der Fertigung und der Erzeugnisse würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten, jedoch soll davon in einem späteren Heft von WERK UND WIR noch die Rede sein.

Die Hohenlimburger Walzwerke beschäftigen zur Zeit rund 2700 Menschen, davon 2300 Arbeiter und etwa 400 Angestellte. Der monatliche Bruttoumsatz liegt bei 18,5 Millionen DM.

Jeder fünfte hat eine Werkswohnung

Besondere Sorge gilt bei den Hohenlimburger Walzwerken der Betreuung der Belegschaft. Zu diesem Zwecke wurden umfassende Sozialeinrichtungen geschaffen. Der Leiter der Sozialabteilung ist zugleich der Vorsitzende des Betriebsrates, Herr Rudolf Finkensiep. Zu den wichtigsten Aufgaben der sozialen Betreuung zählt der Wohnungsbau, der besonders intensiv gefördert wurde. Seit der Wohnungsreform sind bei den Hohenlimburger Walzwerken etwa 150 neue Wohnungen für Belegschaftsangehörige geschaffen worden. Drei Häuser mit je 10 Wohnungen werden bald fertiggestellt sein. Zusammen mit den rund 415 Altbauwohnungen verfügen die Hohenlimburger Walzwerke damit über einen Wohnungsbestand, der es ermöglicht, daß fast jeder fünfte Werksangehörige in einer Werkswohnung oder einer durch Werkshilfe geschaffenen Wohnung untergebracht ist. Eine großzügig angelegte Erholungsversickung ermöglicht durch Zuschüsse aus der Belegschaftskasse und Beiträge der Firmenleitung in festen Zeitabständen den Belegschaftsangehörigen einen Erholungsaufenthalt in den schönsten Gegenden Deutschlands.



Dr. Wimmer, das technische Vorstandsmitglied der Hohenlimburger Walzwerke, genießt als Forscher einen guten Ruf unter den Eisenhüttenfachleuten. Unser Bild zeigt Dr. Wimmer (zweiter von rechts), der am 17. Juni dieses Jahres seinen 60. Geburtstag feierte, bei der Probenentnahme einer Schmelze. Den Männern der Westfalenhütte ist er noch als Leiter der Versuchsanstalt bekannt. Werk Hohenlimburg verdankt Dr. Wimmer seine auf das modernste eingerichtete Versuchsanstalt.



Der Kindergarten mit Planschbecken, Spielwiesen, Turngeräten usw. kann als mustergültig bezeichnet werden. In ihm werden augenblicklich über 60 Kinder bis zu sechs Jahren betreut.

Die werkseigene Bücherei verfügt über einen Bestand von 1200 Büchern und zählt 600 Hohenlimburger Werksangehörige zu ihren ständigen Lesern. Spezielle Betreuungsaufgaben nimmt die Werksfürsorgerin wahr,

Fleiß und Treue sichern den Bestand

Aus der handwerklichen Tradition der vergangenen Jahrhunderte sind die Hohenlimburger Walzwerke hervorgegangen. Diese handwerkliche Tradition wird auch heute noch von den Arbeitern gehütet. Bei ihnen verbindet sich ebenso handwerkliches Geschick und Können wie auch Werkstreue und Zusammengehörigkeitsgefühl. Das zeigt sich in einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Betriebsleitung, Betriebsrat und Belegschaft, die gemeinsam alles daran setzen, das Beste zu leisten und damit durch die Qualität ihrer Arbeit ihren Erzeugnissen den guten Ruf auf dem Markt zu sichern. So sich die Arbeit in dieser Harmonie weiter vollzieht, braucht uns, trotz zeitweiliger Schwierigkeiten, um den dauerhaften Bestand der Hohenlimburger Walzwerke nicht bange zu sein.

K. U.

Federn, Federn, nichts als Federn werden hier zum Versand fertiggemacht.



Federn haben meist stärkste Belastungen auszuhalten. Sie müssen sorgfältig gearbeitet, gehärtet und vergütet sein. Hier werden gerade Federn vergütet.



5 GENERATIONEN BEI HOESCH



Aus dem Familienalbum:
Friedrich Holzschmidt (ganz rechts) bei seinem 95. Geburtstag
und sein Schwiegersohn Heinrich Kienolth (3. von links).

Als zu Ostern dieses Jahres Heinrich Kienolth, ein gerade vierzehn Jahre alter Blondschof als Lehrling — „Starkstrom-Elektriker-Lehrling“ — berichtigt er uns — bei den Hohenlimburger Walzwerken eintrat, begann damit die Tätigkeit der fünften Generation der Kienolths bei Hoesch. Seit fast hundert Jahren war immer einer aus der Familie der Kienolths bei Hoesch-Hohenlimburg oder in einem Werk, das später zum Hoesch-Kreis kam. Das begann 1854 mit Friedrich Holzschmidt, dem Großvater des heute 65jährigen und bereits seit 51 Jahren im Hohenlimburger Warmwalzwerk tätigen August Kienolth. Friedrich Holzschmidt, der es durch Fleiß und Strebsamkeit bis zum Obermeister brachte, folgte sein Schwiegersohn Heinrich Kienolth, der als Wärmer tätig war. Kaum war die Jahrhundertwende vorbei, stand Heinrich Kienolth sein Sohn August zur Seite. Als Lehrling begann er — wie heute sein Enkel —, wurde Walzendreher und brachte es bis zum Vorarbeiter. Damit aber noch nicht genug. August Kienolth ist ein Helfer seiner Kollegen aus Passion. Er war einer der ersten Sanitäter im Werk, wurde Bereitschaftsführer des Deutschen Roten Kreuzes in Hohenlimburg und ist heute noch Ehrenbereitschaftsführer. Den aktiven Dienst als Bereitschaftsführer hat er an seinen Sohn Heinrich abgetreten, und auch dessen Sohn übt sich bereits wieder fleißig als Helfer am Nächsten.

August Kienolth verbrauchte 400 Kilometer Mullbinden

„Im Warmwalzwerk passierte im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts immer allerhand an Unfällen“, erzählt August Kienolth, „und da mußte doch jemand da sein, der bei Notfällen schnell und sicher zupackte.“ Also bildete er sich als Sanitäter aus — aber über die vielen Fälle, in denen er oft entscheidend helfen konnte, schweigt er sich aus. „Man spricht nicht gern darüber, das ist doch selbstverständlich“, meint er in seiner deftigen, bescheiden-zurückhaltenden Art. Aber wenn sich Nächstenhilfe auch nicht in Zahlen messen läßt, trotzdem wollen wir nicht verschweigen, daß er im Laufe seiner fast 45jährigen Tätigkeit als Sanitäter wohl über 400 Kilometer Mullbinden verbrauchte und paketweise Pflaster und Schmerzlinde-rungsmittel.

Seit 1927 ist August Kienolths Sohn Heinrich auch bei Hoesch. Er bildete sich als Werkzeugschlosser aus und ist heute in der Abteilung Kaltprofile. Der eingangs erwähnte „Starkstrom-Elektriker-Lehrling“ ist sein Sohn. Und August Kienolths zweiter Sohn Paul steht seit 1933 als Walzendreher im gleichen Betrieb wie sein Vater, im Warmwalzwerk, und arbeitet mit ihm Hand in Hand. Aber nicht nur im Werk stehen die heute noch tätigen drei Generationen der Kienolths zusammen, sie wohnen auch gemeinsam unter einem Dach, in einem Haus, das sich durch viele Generationen jeweils auf die Nachfahren vererbt hat, und sie fühlen sich dort in echt familiärer Harmonie wohl und geborgen.

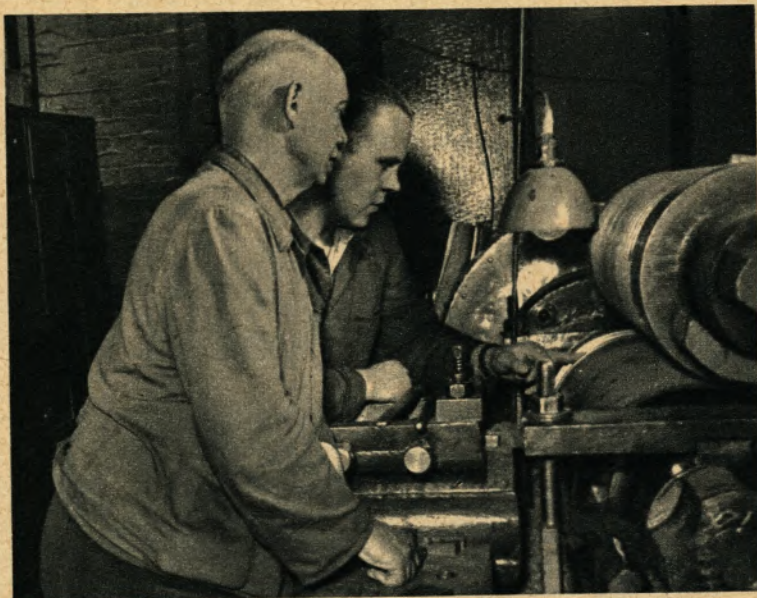
Zusammen 205 Jahre bei Hoesch

Zusammen haben die Kienolths 205 Jahre bei Hoesch oder in einem Betrieb verbracht, der später zum Hoesch-Kreis kam. Über 55 Jahre war Friedrich Holzschmidt tätig und erreichte das hohe Lebensalter von fast 97 Jahren. 51 Jahre hielt Heinrich Kienolth dem Werk die Treue, und August Kienolth steht heute bereits im 51. Jahr bei den Hohenlimburger Walzwerken. Unermüdlich geht er seiner Arbeit im Warmwalzwerk nach und findet darüber hinaus noch Zeit, Laienhelfer des Roten Kreuzes auszubilden. Sein Sohn Heinrich hat auch bereits das 25jährige Jubiläum hinter sich, und dessen Bruder Paul vollendete in diesem Jahr sein 20. Dienstjahr bei Hoesch. Wenn der Anschein nicht trügt, wird auch Heinrich Kienolth der Jüngere — zur Zeit noch Lehrling — recht lange bei den Hohenlimburger Walzwerken bleiben, vorausgesetzt, daß es ihm immer so gut gefällt wie heute. Und daß es ihm gut gefällt und er mit Eifer in seiner Berufsausbildung aufgeht, berichtet er freudestrahlend. Auf eine gute Prüfung in drei Jahren!

K. U.



Drei Generationen: Großvater August und Enkel Heinrich in der Mitte, links und rechts August Kienolths Söhne Heinrich und Paul.



Oben: August Kienolth mit seinem Sohn Paul beim Walzendrehen.

Unten: Heinrich Kienolth in der Werkzeugschlosserei.





Orient und neue Welt begegnen sich im Geschäftsviertel der Kairoer Innenstadt.



Von Dr. Ing. Tobolla

Länderkenntnis gehört zum Maschinenexport

Bei der Beschreibung einer solchen Reise gibt es nur die eine Schwierigkeit: sich kurz zu fassen. Aufgaben, die im Rahmen des Maschinenexportes liegen, sind nicht zu lösen ohne Beobachtungen über die Gesamtlage der einzelnen Länder und ihre technische Entwicklung, nicht ohne politische Vorstellungen, nicht ohne Betrachtungen über geschichtliche Gegebenheiten, über Land und Leute.

Ich war wiederholt in Ägypten, jedesmal nur kurze Zeit, auf dieser Reise nur 24 Stunden. Ich konnte vor einem bestimmten Termin nicht von Deutschland abfliegen, und am 4. März sollte ich zur Eröffnung der 100-Jahr-Ausstellung der Eisenbahn in Delhi sein. Das Programm war also auf die Stunde genau vorgezeichnet.

Am Freitagabend Abflug in Frankfurt, am Sonnabend früh Landung in Kairo. In der „Constellation“ ist alles auf Gewichtsersparnis abgestimmt. Waschwasser gibt es nur in Andeutungen. Im Waschraum liegen elektrische Rasierapparate, mit denen man erst trainieren muß. Ich unternahm also die nötige Restaurierung im Büro unserer Vertretung in Kairo. In dem Staatszimmer, das mir zur Verfügung gestellt wurde, steht eine der wenigen heute noch in Privatbesitz befindlichen Königsmumien in einem Holzsarkophag. Archäologie nimmt einen großen Teil meiner Leidenschaft ein, die die Technik übriggelassen hat. Ich habe es besonders gewürdigt, mich neben dem alten Pharao, wahrscheinlich aus der Zeit, zu der Moses aus Ägypten ausgewandert ist, zu rasieren.

Tempelfeste, Hungersnöte und Seuchen in Marmor gemeißelt

Nach mehrstündiger Verhandlung bei der Eisenbahn, dem Zweck meines Besuches, bot der Nachmittag bis zur Dunkelheit Zeit für die Besichtigung der Pyramiden in Sakkara, die noch älter sind als die berühmten drei Pyramiden in Gizeh. Die Stufenpyramide ist eine der ältesten der Menschheit aus der Zeit etwa 2800 v. Chr. Die Pyramiden in Sakkara sind zum Teil stark verfallen. Aber die Ausgrabungen haben weit größere Schätze zutage gefördert als in Gizeh. Besterhaltene Wandmalereien und Reliefs, die das Leben des ägyptischen Menschen vor rund 5000 Jahren in allen Einzelheiten schildern, Szenen des täglichen Lebens, wie das Getreide geschnitten, gedroschen und gemahlen wird, wie Fische mit dem Speer und Wildgeflügel mit dem Wurfgeschloß erlegt werden. Szenen vom Bau der Tempelanlagen, von Feierlichkeiten, Tempelfesten, Tänzen, Hungersnöten und Seuchen sind in Kalkstein oder Marmor gemeißelt, um uns heute Bericht vom damaligen Leben und Sterben der Menschen bis in alle Einzelheiten zu geben, wie wir sie von unseren direkten Vorfahren bei weitem nicht haben.

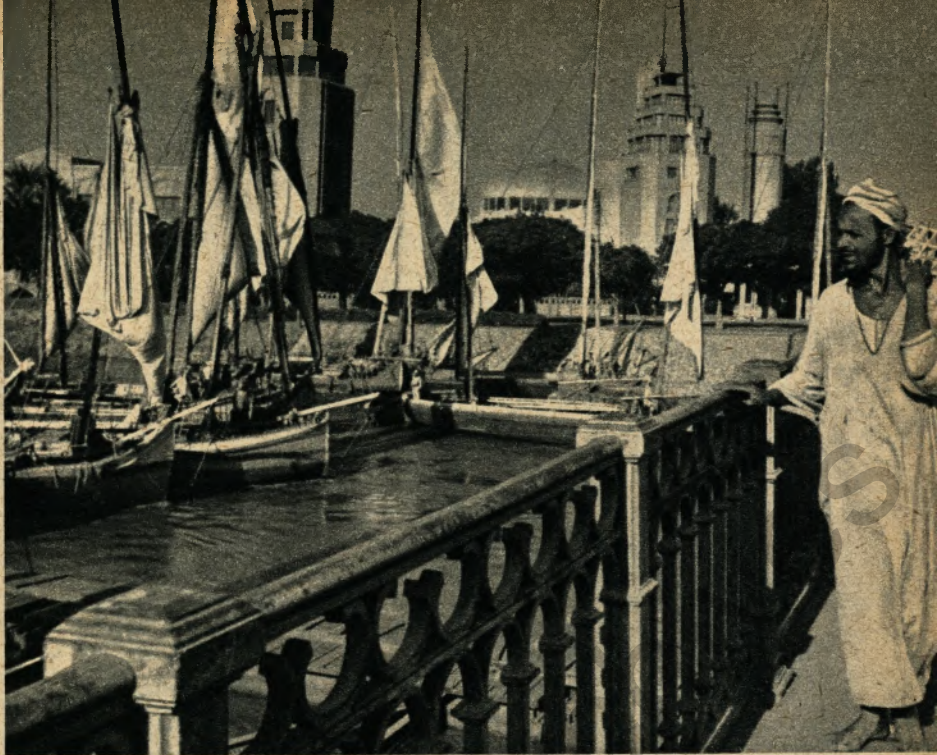
Wer nicht in Ägypten war, kann sich kein Bild von der Fülle der Überlieferungen machen, von dem unvorstellbaren Reichtum künstlerischen Schaffens der damaligen Zeit. Das überaus trockene Klima hat uns von diesen Dingen alles erhalten, was in der Zwischenzeit nicht durch Raub verloren oder Unvernunft zerstört wurde. Meines Erachtens ist umgekehrt das Ausmaß der damaligen Schöpfung auch mit den gleichen klimatischen Gründen erklärt. Weil den Nachfahren alles erhalten blieb, wurden sie zu immer weiteren Schöpfungen, zur Entwicklung, zum Fortschritt angeregt. Ihr Schöpfungsgeist und ihre Handfertigkeit konnte aufbauen auf dem, was ihnen von ihren Vätern überkommen war. Wieviel geringer sind die Chancen hierfür in unserem Klima und unseren Breiten! Wird ein Gedenkstein aus Granit nicht gepflegt, so ist er in 20 Jahren mit Moos bewachsen, in 30 Jahren von Pflanzen überwuchert und vergessen. Wieviel schwieriger hat es der Schöpfungsdrang der Menschen bei uns gehabt, zu entwickeln und aufzubauen.

Eine Reise in fünf Wochen um die Welt, um geschäftliche Aufgaben zu erledigen, erscheint sehr kurz, wenn man in den Vorstellungen unserer Väter denkt. Heute reichen ein 24stündiger Aufenthalt in Kairo, mehrere Tage in Karachi, eine Woche in Delhi, kurze Zeit in Kalkutta und Bangkok, zehn Tage in Japan und zehn Tage in Kanada und den Staaten tatsächlich aus, um alles Wesentliche zu erledigen. Zwei Tage und sechs Nächte sind als Flugzeit zu buchen. Vierundzwanzig Stunden ist das Geschenk der Technik, wenn man in Richtung Osten um die Erde fliegt. Von Haltepunkt zu Haltepunkt muß man die Uhr um einige Stunden vorstellen, mitten über dem Stillen Ozean beginnt derselbe Kalendertag noch einmal, den man gerade hinter sich gebracht hat. Es bleibt sogar, besonders an Sonntagen, noch Zeit für Besichtigungen und Eindrücke von Land und Leuten.

General Nagib, seit dem Staatsstreich vom 23. Juli 1952 unumschränkter Herrscher in Ägypten, einmal ganz zivil mit seinen drei Söhnen beim Schachspiel. Ob er wohl gerade zu seinem ihm gegenüberstehenden ältesten Sohn Faruk sagt: „Faruk, na - gib' mir den König“.



Die Welt

In den Grabkammern der ägyptischen Könige

Ich war in den Grabgängen der Stufenpyramide und in der Grabkammer der Pyramide des Unas. Ich bin die ausgegrabenen Prozessionsstraßen entlang gewandert und war in den Grabkammern der pharaonischen Edlen. Ich habe versucht zu sehen, habe in die alte Zeit zurückgeträumt, aufgesogen die Atmosphäre des „Alten Reiches“ der Ägypter mit Totenkult und Mumifizierung, mit dem Glauben an ein Leben des vergeistigten Ichs in der Zukunft. Was haben die Seelen all derer, die damals so großartig beigesetzt wurden, in den 5000 Jahren seither erlebt? Wo sind sie, wo ist ihr Ichbewußtsein?

Die Sonne ist über den Sanddünen, die die Sahara von Westen immer und immer wieder in die Totenstädte der alten Ägypter trägt, schon lange schlafen gegangen. Dieselbe Sonne, die seit Milliarden Jahren jeden Tag denselben Weg geht und die vor 5000 Jahren — d. h. gestern im Verhältnis zur Geschichte der Erde — den feurigen Wagen mit den Seelen der Verstorbenen über das Firmament zog.

Es war plötzlich dunkel, so plötzlich, wie die Nacht in südlichen Breiten zu kommen pflegt, so daß nichts mehr zu erkennen, nur noch in den tief-schwarzen Himmel zu sehen übrigblieb, an dem die Sterne viel heller leuchten als bei uns, weil die Luft viel trockener ist und die Sonne viel tiefer unter dem Horizont steht.

Gräberraub aus Habgier

Ich wohnte im Menahouse-Hotel, zu Füßen der Pyramiden von Gizeh, deren größte höher als der Kölner Dom ist. Sonntag morgen um 9 Uhr mußte ich für den Abflug wieder auf dem Flugplatz bereit stehen. Mit Tagesgrauen machte ich einen Rundgang um die Pyramiden und mit dem Erwachen der fellachischen Wächter einen Einstieg in die Cheopspyramide, den steilen Gang aufwärts, den hinauf man auch den Sarkophag des alten Pharaos trug, ein Anstieg von weit über 100 Meter Länge und etwa 40 Meter Höhe bis genau zur Pyramidenmitte, wo die Sargkammer mit schwarzen Granitplatten ausgekleidet ist und künstlerisch eingemeißelte Hieroglyphen von dem berichten, der hier zur letzten Ruhe beigesetzt war. Der Sarkophag aus schwarzem Granit steht noch da, aber niemand weiß, wann Räuber die Mumie gestohlen haben, um des Goldes oder der Edelsteine willen, die ihr mitgegeben waren. Keine Mühe war gespart, um die Sargkammer mit tonnenschweren Granitplatten zu sperren, die sich wie Falltüren hinter dem Sarkophag geschlossen haben. Man glaubte, für die Ewigkeit zu arbeiten, und doch hat menschliche Schläue und Niedertracht obgesiegt. Aber die Steinhäufen der Pyramiden sind so gewaltig, daß sie in den 5000 Jahren nicht abgetragen werden konnten, obgleich sie für Generationen Marmor und Kalkstein geliefert haben zum Bau von Häusern und zur Beschaffung von Brandkalk.

Flug über den Weg des auserwählten Volkes

Wir befinden uns wieder seit einer Stunde in der Luft auf dem Weg nach Pakistan und haben den nördlichen Zipfel des Roten Meeres überflogen, durch das Moses mit Jehovas Hilfe das auserwählte Volk durch die zurückgedrängten Fluten geführt haben soll. Lange flogen wir über die Dünen der arabischen Wüste, die von der großen Höhe nur wie kleine Wellen auf unendlichem Meer wirken. Spielend überflogen wir in Sekunden Entfernungen, die für Wanderer der Jahrtausende dort unten Tagesmärsche bedeutet haben. Ausgehende Nahrung oder ausgehendes Wasser haben sie zu Todesmärschen gemacht. Die Gebeine von unzähligen Erdenwanderern haben dort unten im Sandmeer ihre letzte Ruhe gefunden.

Das sind meine Gedanken. Die meisten Fluggäste schlafen, andere haben sich zusammengefunden und spielen Karten. Sie sind sich nicht bewußt des

Arabische Segelschiffe, die sogenannten „Daus“, im Hafen von Kairo, bilden einen seltsamen Kontrast zu den modernen Hochhäusern im Hintergrund.

Wunders der Technik, das sie mühelos über die Welt fliegt und sich nicht bewußt der zeitlichen und räumlichen Vielfältigkeit, die unter ihnen abrollt.

Persien - Landschaft großartiger Verlassenheit

Wir kreuzen den Persischen Golf und fliegen an der Südküste Persiens, dem heutigen Iran, entlang. Von hier aus haben Boten Alexanders des Großen die Verbindung zwischen seiner Flotte und dem Landheer aufrechterhalten, mit denen er diese Weiten durchmessen hat. Vor einigen Jahren habe ich einmal dieses Land überflogen, von Karachi über Zeidan, Kermanchan, Isphahan nach Teheran. Ich kenne die Weiten Sibiriens und die Unendlichkeit des amerikanischen Kontinents. Aber nichts gleicht der Verlassenheit dieser Landschaft. Kein Baum, kein Strauch, nur gelegentlich eine Grünfläche, Getreidebau der unendlich wenigen Menschen, die dort unten Lebensraum finden.

Gegen Mitternacht sind wir über Karachi, der Hauptstadt Pakistans. Unten tobt ein Sandsturm, so daß wir nicht landen dürfen. Nach fast zweistündigem Kreuzen (hange Stille im Flugzeug) werden wir auf einen abgelegenen Militärflughafen heruntergepeilt. Es ist 2 Uhr nachts, als wir landen. Anscheinend besteht der Platz nur aus einer Betonrollbahn, weit und breit keine Gebäude, wie sie zu Flugplätzen gehören. In der Ferne nur hier und da Baumgruppen und das Lachen von Schakalen in der warmen Märznacht. Die Luft ist so mild und warm wie bei uns im Hochsommer. Außerdem ist Vollmond, wie bestellt. Decken und alles Trinkbare werden auf die Rollbahn gebracht. Man schließt für Stunden Bekanntschaften mit diesem und jenem, unter anderem mit Veit Harlan und Kristina Söderbaum, die auf ihrem Flug nach Ceylon nun auch hier eine romantische Nacht verbringen.

Im Pyramidenfeld von Gizeh, links eine Sphinx.





Neu-Delhi: Die Bauten im Vordergrund beherbergen die indischen Ministerien, während der kreisrunde Bau im Hintergrund der Sitz des indischen Parlaments ist. Neu-Delhi ist das Zentrum des modernen Indien.



Bombay: In der Gluthitze des Nachmittags spazieren Einwohner Bombays auf einer der großzügig angelegten Uferstraßen am Meer einher.

Moderne Industriebauten, wie dieses Kraftwerk hier, entstehen an vielen Plätzen des modernen Indien. In Indien ist selbst bei modernen Großbauten die Menschenkraft noch unersetzlich.



Gegen Morgen klettern wir in die Maschine, um noch etwas zu schlafen und wachen vor drückender Hitze in der nun nicht gekühlten Kabine auf, nachdem die Sonne einige Zeit darauf gebrannt hat. Gegen Mittag fliegen wir nach Karachi, wo in zwei Tagen die wichtigsten Aufgaben, Besuche der Ministerien und der Vertretung erledigt werden.

Kommunismus wider Mohammedanismus

Für die Moslem-Staaten, Ägypten, Irak, Iran, Pakistan, die soeben oder früher überflogen wurden, und auch zum Teil für Indien, ist festzustellen, daß die technische Entwicklung mit dem sozialen Tiefstand ringt, wobei die kommunistische Propaganda entsprechenden Einfluß hat. Nirgends in der Welt, außer vielleicht in Südamerika, sind die sozialen Gegensätze so groß wie in diesen Ländern. Der Islam versucht alle Mohammedaner, etwa 400 Millionen, wieder zu sammeln und unter dem Glauben Mohammeds zu vereinigen. Wie weit diese wohl zugkräftigste Religion in der Lage ist, mit der Gegenströmung fertig zu werden, steht offen. Ob es Kairo oder Teheran, Bagdad oder Karachi ist — die Zeitungen berichten fast täglich von inneren Unruhen und Demonstrationen, von ihrer Niederschlagung durch die Polizei und dabei aufgetretenen Verlusten.

Probleme Ägyptens und des Orients

Das Regime Ägyptens trägt nach der Abdankung König Faruks den Charakter einer Diktatur durch General Nagib. Die Auffassung ist allgemein, daß es ein Chaos geben könnte, wenn diese heutige Staatsführung durch einen Staatsstreich umgeworfen würde.

Für Ägypten ist seit Jahrtausenden das Bewässerungsproblem für die Landwirtschaft entscheidend, wobei es scheint, daß die Staatsführungen vor 5000 Jahren die Probleme besser beherrscht haben. Das Staubecken von Assuan im oberen Nil soll etwa auf das Hundertfache erweitert werden. Die landwirtschaftlichen Folgen wären unübersehbar. Auch energiewirtschaftlich ergäben sich unvorstellbare Verbesserungen. Die Kosten gehen aber in die Milliarden D-Mark. Das Geld fehlt.

Es ist erstaunlich, wie ähnlich die politische Sachlage im Iran ist, trotz oder vielleicht gerade wegen des Reichtums der Erde an Rohöl.

Pakistan krankt heute noch an seinen Geburtsbedingungen, nach welchen die beiden Landesteile Westpakistan und Pakistanisch Bengalen etwa 1500 Meilen auseinander liegen. Die Verwaltung sitzt im östlichen Teil mit der Hauptstadt Karachi, der flächenmäßig das Vielfache Bengalens und wirtschaftlich einen Bruchteil desselben darstellt. Bengalen ist Hauptproduktionsgebiet von Jute in der Welt, aber die Verarbeitungsbetriebe liegen im indischen Teil Bengalens, vorwiegend um Kalkutta herum. Dem einen fehlt der Rohstoff, dem anderen die Industrie. Für das Land gesehen bedeutet dieser Sachverhalt äußerste Armut im Vergleich zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten. Der Versuch, Verbrauchsindustrien nach Pakistan zu ziehen, wie auch eine Basis für die Wehrwirtschaft zu schaffen, hat bereits Unsummen verschlungen; um aber zu einem sichtbaren Ergebnis zu kommen, müßten noch weit größere Summen investiert werden.

Sowohl in Ägypten als auch in Pakistan zwingt die Finanzlage zu äußerster Sparsamkeit, die den Import stark eindämmt.

Für mich hat der Abflug, das Abheben des Flugzeuges vom Boden, immer etwas besonders Anregendes gehabt, „Luft unter die Flügel bekommen“, tatsächlich und im übertragenen Sinne.

In Karachi starten wir gerade über die Trümmer hinweg, die am Tage zuvor von einem „Düsenflugzeug „Komet“ übriggelassen waren, das den Passagierverkehr Australien — England übernehmen sollte. Scherben am Wege der technischen Entwicklung! Wäre diese Art, die Tür hinter sich zu schließen, wohl die schlechteste, wenn die Uhr einmal abgelaufen ist?

Die Hundert-Jahr-Ausstellung der indischen Eisenbahnen

Der Flug geht über die Wüste Thar nach Indien zur Eröffnung der Hundert-Jahr-Ausstellung der indischen Eisenbahnen in Delhi.

Das Überfliegen von zwei Wüsten in wenigen Tagen drängt uns die Frage auf: woher kommen sie? Man meint immer, daß die Gegenden unter dem Äquator am heißesten seien. Das trifft nicht zu. Die Sonne kreuzt den Äquator relativ kurzzeitig im Frühjahr und im Herbst, aber steht dann beispielsweise über Bangkok von März bis September nahezu senkrecht. Bei Orten innerhalb größerer Landflächen bedeutet dies Trockenheit, Dürre und Wüste.

Die klassische Wüste Sahara und das trockene Ägypten, die überflogene Arabische Wüste und die Wüste Thar liegen unter dem nördlichen Wendekreis. Der südliche Wendekreis hat die Steppen Argentiniens, Südafrikas und die Wüsten Australiens geboren. Unter dem Äquator liegen die feucht-heißen Urwälder Brasiliens, Zentralafrikas, Borneos und Neuguineas.

Der indische Minister für Transport und Eisenbahnen, Shri Lal Bahadur Shastri (ganz rechts im Bilde) mit Dr. Tobolla und dem Vertreter von MFD in Indien bei einem Empfang.



Die Ausstellung war durchaus gut und ist symptomatisch für die technische Lage der Welt —: Man kann nicht erwarten, daß ein Land mit einem Eisenbahnnetz von etwa dem Doppelten wie das frühere deutsche und mit etwa 10000 Lokomotiven und 300000 Güter- und Personenwagen technisch vom Westen abhängig bleiben will.

Ein gutes halbes Dutzend Reparaturwerkstätten, die bei der Weite des Landes viel größer und selbständiger sein müssen als ähnliche Betriebe bei uns, reparieren Maschinen und Einrichtungen und fertigen jedes Ersatzteil, zum Beispiel für Lokomotiven und Wagen. Es ist darum nur natürlich, daß die Vorstellung sich durchsetzt, Lokomotiven und Wagen im Großen selbst zu bauen. Nichts mehr und nichts weniger als das ist heute der Fall. Die Ausstellung zeigte, was die indische Industrie heute auf den Gebieten der Stahlerzeugung, der Eisenverarbeitung, des Waggonbaues und des Baues von Güterzug- und Schnellzuglokomotiven usw. zu leisten in der Lage ist.

MFD zeigte in Delhi Radsatzdrehbank in Betrieb

In mehreren Hallen zeigte die Indische Staatsbahn Modelle und statistisches Material ihrer eigenen Anlagen. Eine ganze Abteilung der Ausstellung war einem 5-Jahres-Plan gewidmet, den Indien für die Entwicklung der Industrie und Energiewirtschaft aufgestellt hat. In mehreren Hallen stellten vorwiegend Importeure ausländische Maschinen aus. Unter anderem zeigte an hervorragender Stelle unsere Vertretung für Indien, Francis Klein, importierte Werkzeugmaschinen unserer Exportgemeinschaft und eine MFD-Universal-Radsatzdrehbank in Betrieb, was den großzügig angelegten Stand mit Schaulustigen und ernststen Interessenten füllte.

In einem Pavillon wurden Importgüter ausgestellt mit der Absicht, dem indischen Unternehmer zu zeigen, was an bisher Importiertem ohne weiteres im Lande hergestellt werden könne ... Große Werkzeugmaschinen und

Radsatzdrehbänke waren in diesem Pavillon nicht zu sehen, was soviel heißen würde, daß mit deren Import noch lange gerechnet wird.

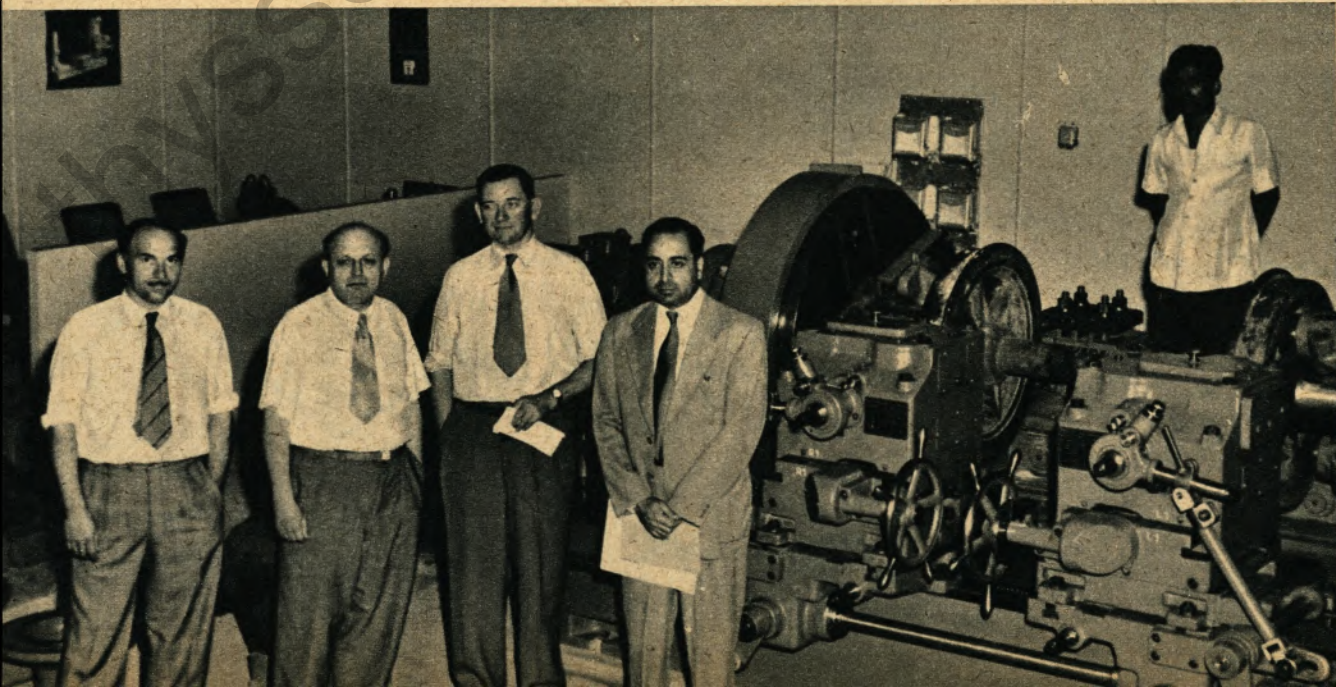
Die Ausstellung war schließlich — sagen wir — der Spiegel des technischen Laufes der Welt —: Für die alten technischen Länder bleibt immer noch manches zu exportieren übrig, aber das Einfache fällt fort. Vorsprung in der Entwicklung ist erforderlich, um dessen Export zu ersetzen.

Die Ausstellung war ein Stelldichein der indischen technischen Welt, Berührung insbesondere mit Eisenbahningenieuren aus dem ganzen Land. Es war ein Bukett von gesellschaftlichen Ereignissen — der Höhepunkt ein Empfang im Schloß des Staatspräsidenten, das einst der englische Vizekönig errichtet hat mit einem Park, dem der Paradiesgedanke der Menschheit als Vorbild gedient haben mag.

Indien - altes Kulturland

Nun noch wenige Worte über Land und Leute. Indien ist sehr altes Kulturland. Die Ausgrabungen in Mohenjo Daru und Harappa beweisen alte Zivilisationen aus der Zeit der alten Ägypter und Abrahams mit Großstädten und Ausdehnungen wie halb Europa. Die arischen Eroberer haben etwa um 1500 vor Chr. alles gründlich zerstört, aber den Indern die Aufhellung ihrer Hautfarbe, arische Rassenmerkmale, ihre Sprache und Schrift, das Sanskrit, gebracht. Neue Kulturen haben sich entwickelt, auch nachdem der Islam um etwa 700 nach Chr., also über 2000 Jahre später, das Heft in die Hand nahm. Dann verfiel das soziale Niveau und hat sich bis zum heutigen Tage nicht wieder erholt. Nur wenige Prozent der Bevölkerung sind schriftkundig. Je weiter man nach Süden kommt, um so dunkler wird die Hautfarbe. Dort ist auch die Sprache nicht mehr die der alten arischen Eroberer.

Die fürchterliche Armut, die wiederholt von schweren Hungersnöten begleitet war, ist das Problem des Staates.



Auf dem Stand der Maschinenfabrik Deutschland bei der Hundert-Jahr-Ausstellung der indischen Eisenbahnen in Neu-Delhi. Im Hintergrund eine Radsatzdrehbank, die in Betrieb gezeigt wurde. Im Vordergrund Herren der indischen Vertretung von MFD mit Dr. Tobolla.

Das soziale Problem kann natürlich nicht mit westlichen Maßstäben gemessen werden. Wenn viele nur ein Lendentuch besitzen und nur von Almosen leben, dafür aber im Schatten liegen und nur von einer Schattenstelle auf die andere rutschen, die die liebe Sonne dann auch noch schön vorgewärmt hat, kann das Leben noch lebenswert sein. Denn im tiefsten Winter ist das Klima im Sinne eines schönen Julitages bei uns gerade erträglich. Im Sommer entspricht die Temperatur in Kalkutta unserer Körperwärme, 37 Grad Celsius, und die Feuchtigkeit ist so groß, daß die Haut Tag und Nacht nicht trocken wird und auch nicht trocknen darf, weil sonst die nötige Kühlung für den Körper fehlt. Da würde es sich in einer seidenen Badehose am besten leben! In Delhi ist es trockener, aber im Sommer so heiß — bis 50 Grad Celsius im Schatten —, daß man keinen tiefen Atemzug wagt, weil man das Gefühl hat, sich die Lunge zu verbrennen. Auch die Inder empfinden das als unerträglich.

Tiger und Elefanten in Urwäldern

Im Gegensatz zu Ägypten und Pakistan ist die Natur in Indien zum Teil tropisch und zauberhaft schön. Vom Märchenland Indien ist aber nur noch wenig, in den großen Städten nichts, zu sehen. Aber man kann in den Urwäldern noch Elefanten und Tiger schießen. In den ländlichen Siedlungen der Eisenbahnbetriebswerkstätten tut man gut, in der Regenzeit nachts die Gartenwege nach Giftschlangen abzuleuchten.

Auf dem Flug von Delhi nach Kalkutta war schlechte Sicht und damit keine Gelegenheit für die Wiederholung eines großen Erlebnisses, das ich vor einigen Jahren auf der gleichen Flugstrecke hatte. Der suchende Mensch geht meist mühevollen und langen Wege, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Sie nachzulesen ist einfach, dafür aber auch weit weniger anregend. Sie selbst wiederzufinden ist wenigstens bescheidene Genugtuung, einen kleinen Teil der Vorstellungen der Großen der Menschheit nachzuempfinden.

Auf den Spuren des Astronomen Hipparch

Der erste Schritt, in die Konstruktion des Weltalls einzudringen, ist, die Größe der Erde zu ermitteln. Schon 200 Jahre v. Chr. hat der große Astronom Hipparch hierüber Genaues berichten können. Ich habe wiederholt vergeblich versucht, auf seine Lösung zu kommen, die über die Ermittlung der Erdkrümmung gehen muß.

Auf dem damaligen Flug nun, in etwa 5000 Meter Höhe, lag unter uns die Erde mit einer nach oben scharf abgegrenzten Dunstschicht überdeckt — eine greifbare Vorstellung der Erdkrümmung. Der Himmel war glasklar. Nur im Norden standen anscheinend zerrissene Wolkengebilde. Aber sie veränderten sich nicht in Form und Lage. Könnte das die Kette des Himalaja sein? Unwahrscheinlich — nach der Karte wären es mehrere hundert Kilometer Entfernung.

Plötzlich steht die Notwendigkeit erneut vor mir, die Erdkrümmung zu ermitteln, als Forderung für die Beantwortung der Vision. Und sonderbar, mit Bleistift und Papier liegt in wenigen Minuten eine bisher nicht gefundene Lösung vor, ganz einfach, mit dem Satz des Pythagoras. Also könnte auch Hipparch mit diesem bereits damals bekannten Lehrsatz das Problem gelöst haben. Es ergab sich, daß in einer solchen Flughöhe Berge über 4000 Meter



Eine Wächterstatue im Tempelbereich von Bangkok.

in der genannten Entfernung sichtbar sind. Die vermeintlichen Wolken wurden in Abstand und Aussehen skizziert. Der spätere Vergleich mit der Karte ergab die Namen der wichtigsten gesehenen Berge des Himalaja. Auch die Berechnung von Spiralnebeln und der Bewegung des Sonnensystems war damit eingeleitet und nach der anderen Seite — ohne Rechenschieber oder Logarithmentafel — die Ermittlung des Fehlers in Tausendstel-Millimeter, wenn eine lange Drehbank mit der Wasserwaage ausgerichtet wird.

Nach einer guten Woche Aufenthalt in Delhi und einem Tag Besprechung in Kalkutta wird der Flug nach Bangkok, der Hauptstadt Siams, fortgesetzt. Über den weiteren Verlauf der Reise, die von Siam über Formosa nach Japan und von dort über den Stillen Ozean, Kanada und Amerika wieder nach Deutschland zurückführt, berichten wir in einer Fortsetzung dieses Artikels im nächsten Heft von WERK UND WIR.



Die Flugroute des Verfassers

WOHNUNGSBAU BEI HOESCH



Siedlungshäuser in Hiltrup im Bau.

„Ich brauche dringend eine Wohnung“, das ist ein Ausspruch, den man auch heute noch, acht Jahre nach Beendigung des Krieges, tagtäglich von Mitarbeitern in unseren Betrieben hören kann. Tausende suchen noch nach einer Wohnung, obwohl seit Beendigung des Krieges bereits viele tausend Wohnungen durch die Mithilfe unserer Werke aufgebaut und unseren Mitarbeitern zur Verfügung gestellt werden konnten. So ist die Wohnraumbeschaffung zum sozialen Problem Nr. 1 bei Hoesch geworden. Aber nicht nur bei Hoesch gibt es dieses Problem, sondern alle Unternehmen des Kohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie haben einen recht fühlbaren Wohnungsmangel für ihre Arbeiter und Angestellten. Das Ausmaß der Kriegszerstörungen war so groß, daß ihre Folgen bis heute trotz eifriger und großzügiger Wiederaufbauarbeit noch nicht in vollem Umfange ausgeglichen werden konnten.

Am Ende des Krieges verfügten die heute zum Kreis der Hoesch-Werke gehörigen Gesellschaften über einen Altbestand an Wohnungen von 3768. Davon entfielen auf die Westfalenhütte 1059 Woh-

nungen, 1781 gehörten zur Hoesch Bergwerks AG., und 928 Wohnungen waren nach den Kriegszerstörungen unseren Verarbeitungsbetrieben noch verblieben.

Gleich nach Kriegsende galt die besondere Sorge aller unserer Unternehmen der Wohnraumbeschaffung, denn der noch verbliebene Altbestand an Wohnungen reichte bei weitem nicht aus, um auch nur einen annehmbaren Prozentsatz unserer Arbeiter und Angestellten unterzubringen. Die Nachkriegsverhältnisse gestatteten aber bis zur Währungsreform keinen Wiederauf- und Neubau in einem Umfang, wie er den dringlichsten Erfordernissen entsprochen hätte. Soweit irgend möglich wurden beschädigte Wohnungen wieder instand gesetzt; an einem planmäßigen Wiederaufbau war gar nicht zu denken. Lediglich der Bergbau konnte sich in dieser Zeit etwas besser, wenn auch bei weitem nicht ausreichend, helfen, und gerade hier wurde der Wohnungsmangel zu einem besonderen Problem, weil zum großen Teil die Anwerbung von Bergarbeitern mit der Wohnungsbereitstellung stand und fiel.



Diese Wohnblocks in der Alsenstraße in Dortmund sind für unsere Bergleute erbaut worden.



Die Siedlung „Am Sonnenberg“ in Hohenlimburg.

Siedlungshäuser an der Ringstraße in Hiltrup.



Planmäßiger Wiederaufbau und Neubau seit 1949

Erst die Währungsreform änderte diese Situation, weil sie die Baumaterialbeschaffung im notwendigen Umfang ermöglichte. Bereits Anfang 1949 konnte nach sorgfältiger Planung mit dem Wiederaufbau von Werkswohnungen und von Wohnungen, die mit Werkshilfe erstellt werden sollten, in größerem Umfang begonnen werden. Gleichzeitig ging man auch an den Neubau von Wohnungen in Zusammenarbeit mit den gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften und an die Verwirklichung von Siedlungsvorhaben.

Seit Kriegsende sind bis zum 31. Juli dieses Jahres durch Wiederaufbau, durch Neubau und durch Siedlungs- und Eigenheimbau im Bereich der Hoesch-Werke insgesamt 4826 Wohnungen geschaffen worden. Von diesen 4826 Wohnungen wurden insgesamt 2017 durch Wiederaufbaumaßnahmen erstellt und 2809 neu gebaut. Der Wiederaufbau und der Neubau wurde entweder werkseigen oder werksgebunden durchgeführt. Unter den Neubauten befinden sich 605 Siedlungswohnungen und 576 durch Siedlerbeihilfen erstellte Wohnungen. Bei den Weiterverarbeitungsbetrieben ist der Prozentsatz der werkseigenen Wohnungen höher, weil diese Betriebe nicht in den Genuß der Vergünstigungen des Berg- und Stahlarbeiter-Wohnungsprogrammes kamen und sie somit auch nicht die öffentlichen Mittel für den werksgebundenen Wohnungsbau im gleichen Umfang erhielten wie der Bergbau und die Hütte.

Zusammen mit dem Altbestand verfügen die zu Hoesch gehörigen Gesellschaften zum 31. Juli 1953 über insgesamt 8594 Wohnungen, das heißt mit anderen Worten, daß von den rund 31 000 Belegschaftsmitgliedern wenigstens jedes vierte in einer Werkswohnung oder einer werksgebundenen Wohnung untergebracht ist. Bei den vorstehenden Zahlenangaben wurden nur die zum 31. Juli fertiggestellten, nicht aber die in Bau befindlichen oder geplanten Wohnungen berücksichtigt.

Trotz Wiederaufbau noch rund 4500 Wohnungsuchende

Trotz der geschilderten beachtlichen Wiederaufbau- und Neubaulistung bei allen unseren Gesellschaften ist der Wohnraumbedarf immer noch sehr groß. Insgesamt etwa 4500 Wohnungsuchende gibt es im Hoesch-Bereich noch. Bei der Hoesch Bergwerks AG. sind es etwa 1800, bei der Westfalenhütte rund 2000 und im Bereich unserer weiterverarbeitenden Unternehmen etwa 700. Vordringlichste Aufgabe muß es daher sein, für diese Mitarbeiter so schnell wie möglich durch weitere Wiederaufbau- und Neubaumaßnahmen geeignete



Ein Mehrfamilienwohnhaus an der Olpetalstraße in Dortmund.



Die Siedlung der Hiltruper Röhrenwerke, die in Zusammenarbeit mit der „Neuen Heimat“ erbaut wurde.

Wohnungen bereitzustellen. Dies wird nicht immer leicht sein, jedoch bestimmt zu den wichtigsten Sozialaufgaben gehören.

Die Finanzierung des Wohnungsbaus war in den vergangenen Jahren nicht immer einfach. Einen Teil der Baukosten für den Wiederaufbau konnte man durch Wiederaufbaumittel beschaffen. Bei Neubauten übernahmen die einzelnen Werke, sofern es sich nicht um werkeigene Neubauten handelte, die Spitzenfinanzierung gegenüber den gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften. Es gab jedoch manchmal Schwierigkeiten, da den gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften die öffentlichen Mittel oft verspätet zur Verfügung gestellt wurden und die Beschaffung von Hypotheken nicht immer im gewünschten Maße möglich war. In vielen Fällen konnten wir jedoch helfen, indem wir die erste Hypothek vermittelten. Von besonderer Bedeutung für unseren Wohnungsbau war, wie schon angedeutet, das Gesetz zur Förderung des Bergarbeiter-Wohnungsbaus und die Tatsache, daß es dem Wohnungsausschuß der Wirtschaftsvereini-gung der Eisen- und Stahlindustrie gelang, ein Sonderprogramm für den Stahlarbeiter-Wohnungsbau durchzusetzen. Der Bergbau und die Hütte erhielten durch diese beiden Programme, über die noch einmal gesondert berichtet werden soll, bessere Zuteilungen an öffentlichen Mitteln. Nicht so günstig war die Entwicklung in den weiterverarbeitenden Betrieben, die bei der Verteilung öffentlicher Mittel nicht in gleichem Umfang wie die Hütte und der Bergbau berücksichtigt wurden und daher, weil auch bei ihnen der Wohnungsbedarf sehr groß war, weitgehend zum werkeigenen Wohnungsbau übergehen mußten.

Dem Bau von Kleinsiedlungen und Eigenheimen wurde bei der Planung und Durchführung unseres Wohnungsbauprogramms besondere Aufmerksamkeit gewidmet. So entstanden in den letzten Jahren die Franz-Zimmer-Siedlung der Westfalahütte in Kirchderne, über 220 Siedlungshäuser und Eigenheime der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur in Hervest-Dorsten und viele Siedlungshäuser und Eigenheime in Hohenlimburg, Wuppertal, Gevelsberg und Hiltrup. Darüber hinaus wurde Belegschaftsmitgliedern, die sich über eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft an einem Siedlungsvorhaben beteiligten, eine Siedlerbeihilfe gegeben.

Geduld - ein hartes Wort

Wir werden in den nächsten Monaten in unseren Betrieben noch oft den Ausspruch hören: „Ich brauche dringend eine Wohnung“. Leider lassen sich bei allem guten Willen keine Wohnhäuser aus der Erde stampfen. Jeder unserer Mitarbeiter darf aber versichert sein, daß alles nur Mögliche getan wird, um die Wohnungsnot zu lindern. Für jemanden, der in einer allzu engen oder nicht ausreichenden Wohnung leben muß, klingt das Wort „Geduld“ zwar hart, aber die Hoffnung, und zwar die zuversichtliche Hoffnung, daß alle beteiligten Stellen mit Eifer am Werk sind, und die Aussicht, daß es eines Tages doch klappen wird, nehmen dem Wort „Geduld“ die Härte. Viele unserer Mitarbeiter, die heute in unseren neuen Wohnungen leben, haben das erfahren, und für die Wohnungsuchenden wird sicher auch der Tag kommen, an dem sie sagen können: „Wir haben eine Wohnung! Endlich! Am Ersten ziehen wir ein!“

K. U.

BESSER WOHNEN –

GLÜCKLICHER LEBEN

„Wir haben eine Wohnung! Endlich! Am Ersten ziehen wir ein!“ Immer häufiger kann man diesen Jubelruf hören, und noch mehr wird er in den nächsten Monaten und Jahren erklingen, wenn die Bautätigkeit im bisherigen Umfang anhält.

Aber mit Häusern und Wohnungen ist es ja nicht getan. Es hieße auf halbem Wege stehenbleiben, wollte man sich darauf beschränken, nur die Wohnungen zu erstellen, um dann zu sagen: „Bitte, nun zieht ein!“ Denn drei oder vier Räume sind noch lange keine Wohnung. Sie wird erst dazu, wenn die passende Einrichtung da ist, in der man sich wohlfühlt, da sie freundlich, praktisch und behaglich ist.

Freundlich, praktisch, behaglich

Freundlich wird eine Wohnung, wenn alle Möbel und Einrichtungsgegenstände bis zur Lampe und zum Bild in Form, Farbe und Größe zueinander und zum Grundriß des Raumes passen und der Raum als Ganzes dadurch harmonisch wirkt.

Praktisch ist eine Wohnung, wenn jedes Teil in ihr seinem eigentlichen Zwecke dient, wenn seine Aufstellung — insbesondere in der Küche — der Hausfrau jeden überflüssigen Schritt und jede unnötige Bewegung erspart und wenn die Säuberung und Instandhaltung sowohl der Räume als auch der Möbel mit dem geringst möglichen Arbeitsaufwand durchzuführen ist.

Behaglich ist eine Wohnung, wenn man beim Sitzen und Liegen, beim Schreiben und Lesen immer das Gefühl hat: Hier werde ich nicht eingeeignet und eingezwängt, hier braucht sich der Körper oder die Körperhaltung nicht dem Stuhl, dem Bett, dem Tisch anzupassen oder sich nach der Lampe zu richten, sondern umgekehrt: Stuhl, Sessel, Tisch und Lampe scheinen nach Maß gearbeitet zu sein und passen daher wie angegossen. Es ist klar, daß sich für die Einrichtung einer Wohnung keine allgemein gültigen Regeln und Vorschriften aufstellen lassen; dafür sind die Voraussetzungen und die Gegebenheiten, wie Größe der Wohnung oder der einzelnen Räume, die Anzahl der Familienmitglieder und Alter der Kinder usw., zu verschieden. Man kann hier nur Anregungen und Ratschläge geben, wie man für wenig Geld auch schöne Dinge erwerben kann, die die neue Wohnung erst zu einem wirklichen Heim, in dem man sich heimisch fühlt, werden lassen. Sicherlich läßt sich mit den entsprechenden Geldmitteln eine Wohnung gut ausstatten. Die echte Kunst der Wohnungseinrichtung besteht aber darin, mit geringst möglichen Mitteln eine Wohnung freundlich, praktisch und behaglich zu gestalten.

Möbel - Anschaffung für das Leben

Bevor man an die Gestaltung seiner Wohnung herangeht, sollte man sich ganz klarmachen, daß Möbel und sonstige Einrichtungsgegenstände zumeist

Eine mit wenigen Mitteln gemütlich eingerichtete Wohnzimmerecke.





Aus einer leicht gepolsterten Eckbank, einem Tisch und drei Stühlen wurde hier eine Wohnzimmerecke, die ebenso zum traulichen Beisammensitzen einlädt, wie sie praktischen Notwendigkeiten dient, also auch zum Essen benutzt werden kann.



Mit anderen Möbeln wurde hier im Prinzip die gleiche Wirkung erzielt wie im obenstehenden Bild — eine Wohncke, gemütlich und praktisch zugleich.

Auf kleinstem Raum alles beieinander, was zum Wirtschaften in der Küche notwendig ist.



für das Leben gekauft werden. Man sollte sich also von vornherein davor hüten, sich Dinge anzuschaffen, die offensichtlich der Mode unterworfen sind oder an denen man sich im Laufe der Zeit, weil sich Geschmack und Stil geändert haben, leid sieht. Es geht also darum, sich einfache, schlichte, werkgerechte und dazu schöne und preiswerte Möbelstücke anzuschaffen, mit denen man sich auch in zehn oder zwanzig Jahren noch wohlfühlt, im Gegensatz zu den geschmack- und stillosen Schnörkelmöbeln, die meist erheblich überteuert den Kauflustigen als „modern und vornehm“ angepriesen werden. Es ist heute oft so, daß „Prunksofas“ und „reich verzierte Küchenbüfets“ als Einzelstücke genau so teuer sind wie die auf den Bildern dieser Seiten gezeigten kompletten Zimmereinrichtungen.

Anbau- und Kombinationsmöbel nicht gefragt

So gerne der Möbelhändler natürlich ein teures Möbelstück verkauft, so wenig trägt er allein Schuld an dem Absinken der Wohnkultur. Unterhält man sich einmal mit dem Inhaber eines der wenigen Geschäfte, die für jeden Geschmack etwas Passendes haben, so hört man immer wieder, daß gerade die für die neuen Kleinwohnungen geeigneten Anbau-, Kombinations- und Verwandlungsmöbel, die sich fast im gesamten Ausland durchgesetzt haben, bei uns in Deutschland immer noch abgelehnt werden, weil sie angeblich „nach Nichts aussehen“. Am meisten gefragt sind heute immer noch die großen Möbelstücke in der Formsprache früherer Zeiten, die die Wohnungen in ein Möbellager verwandeln, in denen der Mensch buchstäblich seelisch an die Wand gedrückt wird. Zudem spielt die Sehnsucht nach der „kalten Pracht“ einer „guten Stube“ immer noch eine entscheidende Rolle. Auch wenn deshalb das gesamte Familienleben alltags und sonntags in die Küche verlegt werden muß, die in den neuen Wohnungen eigentlich gar nicht als Wohnküche gedacht ist und dementsprechend auch gar nicht die notwendige Größe und Einrichtung besitzt.

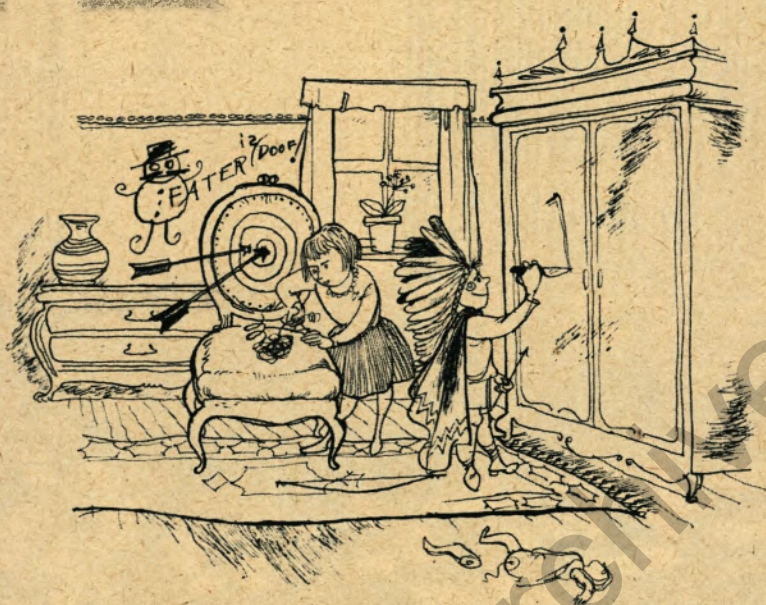
Es ist unerklärlich und rätselhaft, daß die gleichen Menschen, die im Betrieb stolz darauf sind, an den modernsten Maschinen zu arbeiten, nicht auch in ihren eigenen vier Wänden darauf achten, stilvolle Möbel aufzustellen, die ihrem Geschmack entsprechen und in die Zeit passen, in der wir leben.

Wie soll man seine Wohnung einrichten?

Ganz einfach, indem man sich an Beispielen davon überzeugt, daß es auch anders geht als bisher und daß man mit geringerem Aufwand, als wie es die „kalte Pracht“ erfordert, eine Klein- oder Kleinstwohnung wirklich freundlich, praktisch, bequem und wohnlich einrichten kann. Die verantwortungsbewußten Möbelhändler haben in ihren Ausstellungsräumen meist solche Zimmer eingerichtet, wie wir sie auf den Bildern dieser Seiten zeigen. Schauen wir uns einmal eine Musterwohnung an, die aus einer Kochküche, einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einem Kinderzimmer besteht. In der Kochküche sollte man tunlichst helle einfarbige Möbel und Einrichtungsgegenstände verwenden, die mit ihren lichten Farben dem Küchencharakter entsprechen. Da die Kochküche nur der hausfrauichen Arbeit dient, sollte sie klein sein, um unnötige Wege zu sparen. Da sie keinerlei Wohnzwecke erfüllt, sollten in ihr nur Möbel stehen, die unbedingt gebraucht werden und die so beschaffen sind, daß sie glatte Flächen haben und daß ein Abwaschen möglich ist, damit bei der Arbeit immer wieder vorkommende Verschmutzungen leicht beseitigt werden können. Das Wohnzimmer sollte in seiner Einrichtung nicht auf die Mitte hin ausgerichtet sein, sondern eine gemütliche Wohn- und Sitzcke aufweisen. Daß die Lampe deshalb auch von der Mitte in die Sitzcke wandert, ist selbstverständlich. Gegebenenfalls kann man im Wohnzimmer ein Klappbett aufstellen, um einmal Besuch unterzubringen, oder, falls das Kinderzimmer zu klein geworden ist, eines der älteren Kinder hier schlafen zu lassen. Man vergesse nicht, auf die wenig gemusterte Tapete ein paar einfache und gute Bilder zur Belebung zu hängen. Auch der Blumenschmuck darf nicht vergessen werden. Wenn keine blühenden Blumen vorhanden sind, so sehen schon ein paar Zweige oder Gräser in einer formschönen Vase sehr hübsch aus.

Unechte Perser und grelle Farben

Das Elternschlafzimmer soll der Ruhe und Erholung dienen. Dabei spielen die Farben des Raumes eine große Rolle. Ratsam scheint es, helle Wandflächen zu wählen, dann können die Möbel etwas dunkler gehalten sein. Handgewebte Bettvorlagen passen gut in einen solchen Raum. Man hüte sich, das Schlafzimmer mit einer altmodischen Frisierkommode mit dreiteiligem Spiegel zu verstellen. Ein modernes Schränkchen und ein an der Wand aufgehängter einfacher Spiegel erfüllen den gleichen Zweck. Das Kinderzimmer als Schlaf- und Aufenthaltsraum für die Kinder sollte mit sehr strapazierfähigen Möbeln ausgestattet werden. Falls der Raum nicht ausreicht, kann man die Betten auch übereinander anordnen, vor allem muß



Ein Tip unseres Zeichners für die Einrichtung des Kinderzimmers: Beim Kinderzimmer achte besonders auf die hier liegenden erzieherischen Möglichkeiten. Schon hier müssen die Kinder dazu erzogen werden, ihre Sachen zu schonen. Deshalb auch hier Hochglanzpolitur. Die Rängen sollen aufpassen, und wenn sie trotzdem mit den Nagelschuhen auf die Polstersessel steigen, so ergibt sich ein guter Anlaß für die Demonstration der väterlichen Autorität.

Kinderzimmer: Einfach, robust, geräumig.

man darauf achten, daß ein gehöriger Teil des Raumes wirklich zum Spielen und Arbeiten der Kinder frei bleibt und daß ein Arbeitstisch, der vom Fenster her günstig beleuchtet sein muß, vorhanden ist. Bei den Einrichtungsgegenständen hüte man sich vor „unechten Persern oder Linoleumteppichen mit Persermustern“. Man vermeide großgeblünte, in den Farben allzu stark abweichende Übergardinen und stark gemusterte Tapeten. Man sehe darauf, daß die Lampen wirklich ihren eigentlichen Zweck als Beleuchtungskörper erfüllen und hänge keine Kristallkronleuchter oder vielarmige Messingkronleuchter in verhältnismäßig kleine Räume. Der Fußbodenbelag, Teppiche und Matten, sollen möglichst schmutzunempfindlich sein und in nicht zu grellen Farben gehalten sein.

Von der Budenflucht zum Heimsinn

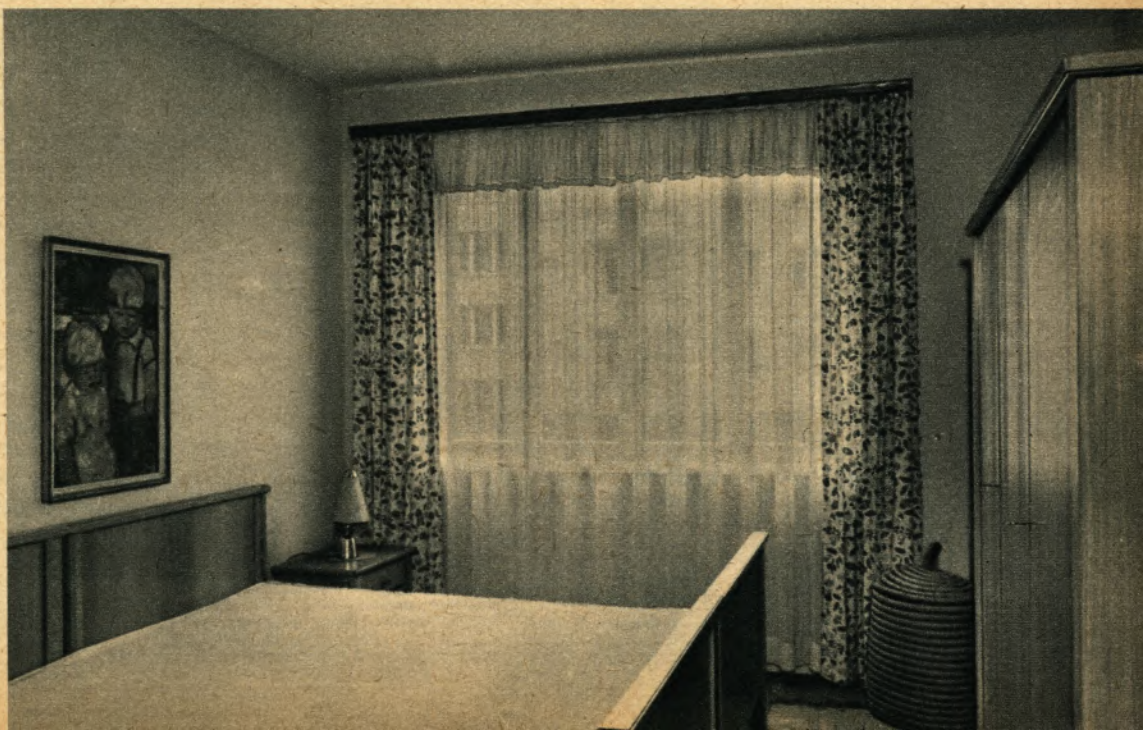
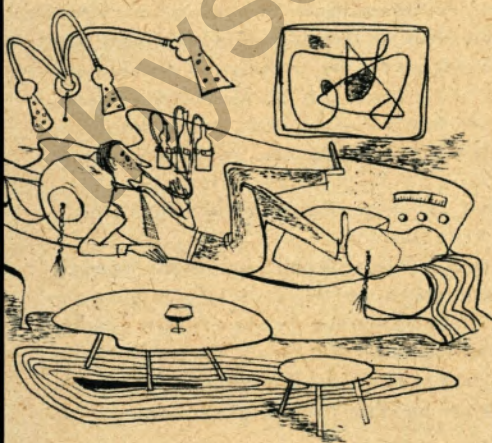
Mit diesen wenigen Bemerkungen haben wir vielleicht die wichtigsten Voraussetzungen für die Schönheit einer Wohnung überhaupt erfaßt: Das Auge und mit ihm der ganze Mensch soll sich in seiner Wohnung ausruhen können. Dazu gehören: Keine schreienden Farben, keine unruhigen Linien der Möbel, keine Wandbehänge mit fünf oder zehn Fotos in Goldrahmen, kein Durcheinander und Übereinander von wahllos gekauften Erinnerungsstücken — sondern: Helle ruhige Farben, einfache Linienführung der Möbel,

ein oder zwei Bilder, die man immer wieder gern sieht, eine gemütliche, aus der unruhigen Zimmermitte herausgerückte Sitzzecke und eine geschmackvolle, das Auge nicht durch allzu grelles Licht störende Raumbelichtung. Budenflucht heißt das Grauen vor den eigenen vier ungemütlichen Wänden und der Versuch, auch draußen eine gemütlichere Umgebung zu suchen. Man findet sie nicht nur bei Junggesellen und Jungesellinnen. Manche Frau wird bestätigen, daß auch ihr Mann den „Heimsinn“ mehr oder weniger verloren hat und glaubt, abends unbedingt seinen Schoppen trinken zu müssen, Freunde zu treffen oder zum Skatabend gehen zu müssen. Dieser „Trieb nach draußen“ läßt darauf schließen, daß sich der Mann zu Hause nicht wohlfühlt und deswegen außer Hause seine „Gemütlichkeit“ sucht. Erkennen wir jetzt, wie lebensnah und richtig der Satz ist: „Es gibt keinen wirklicheren Lebensschutz, keine bessere Erziehung, nichts Schöneres als ein wohnliches Heim.“

Nur wenn das Heim ruhender Punkt in der Unrast unserer Tage ist, wird es ein fester Stützpunkt in den Wechselfällen des Lebens sein, und die Ruhe eines solchen Heims teilt sich ganz von selbst auch den heranwachsenden Kindern mit. Die Geborgenheit und Selbstsicherheit, die wir in einem wohnlichen Heim empfangen, wirkt sich auf unser berufliches Leben aus und verleiht uns Gelassenheit im täglichen Existenzkampf.

K. U.

Auch zu „modern“ ist vom Übel: Ein Schlafzimmer so? Oder so! ►





VOR EINER WICHTIGEN ENTSCHEIDUNG: **WIE ER STIMMT — BESTIMMT**

„Wer die Wahl hat, hat die Qual“, das war die Meinung unseres Kollegen Fritz Hartmut zur Bundestagswahl am 6. September. Fritz Hartmut gehört keineswegs zu den uninteressierten Staatsbürgern unserer jungen Demokratie. Im Gegenteil: Er verfolgt die Entwicklung des staatlichen Lebens sehr genau und möchte schon mitreden, wenn es um politische Entscheidungen geht, die auch für sein persönliches Leben entscheidend und bedeutungsvoll sein können. Wir waren auch überzeugt, daß er sehr genau wußte, für welche Partei und für welchen Kandidaten er sich bei der kommenden Wahl entscheiden würde, nur über den Ablauf der Wahl und über die Form seiner Stimmabgabe war er sich noch unklar. So haben wir uns mit ihm über die Wahl unterhalten, und da wir annehmen, daß in unseren Werken viele Fritz Hartmuts sind, geben wir unser Gespräch hier wieder:

Wer bestimmt die Wahlordnung?

„Wer hat eigentlich die Bestimmungen, nach denen die Wahl durchgeführt wird, aufgestellt?“ fragt uns Fritz Hartmut.

„Die Bestimmungen, die die Einzelheiten der Wahl regeln, hat der Deutsche Bundestag in einem besonderen Gesetz, dem Wahlgesetz, geregelt, das am 8. Juli dieses Jahres verabschiedet wurde. Nach dem neuen Wahlgesetz kann jeder wählen, der am Wahltag das 21. Lebensjahr vollendet hat und mindestens drei Monate in der Bundesrepublik wohnt. Als Abgeordneter kann jeder gewählt werden, der das 25. Lebensjahr vollendet hat und seit mindestens einem Jahr deutscher Staatsbürger ist. Während der alte Bundestag nur 402 Abgeordnete hatte, sind diesmal 484 Abgeordnete zu wählen. Die Erhöhung der Abgeordnetenanzahl war dringend notwendig, weil die Unmenge der gesetzgeberischen Arbeit von der bisherigen Zahl der Abgeordneten kaum bewältigt werden konnte. Das erklärt sich auch daraus, daß viele Gesetze beraten und beschlossen werden mußten, die sich mit der Regelung der Kriegsfolgen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens befassen. Das Land Berlin wird im neuen Bundestag durch 22 Abgeordnete vertreten sein, die nach dem Willen der Alliierten kein Stimmrecht haben, weil leider Berlin offiziell noch nicht als neuntes Bundesland anerkannt wird. Berlin als Viersektorenstadt hat einen politischen Sonderstatus.“

„Wie werden denn nun die 484 Abgeordneten gewählt?“ war eine weitere Frage Fritz Hartmuts.

„Der erste Bundestag hatte das Wahlrecht für den zweiten Bundestag zu schaffen; wir erinnern uns aus den langwierigen Diskussionen, welche Schwierigkeiten die Verabschiedung des Wahlgesetzes gemacht hat. Das kam daher, weil der Bundestag zwischen einer großen Anzahl von möglichen Wahlsystemen zu wählen hatte. Schon die Form des Wahlsystems kann nämlich sehr bedeutungsvoll für den Ausgang der Wahlen sein. Nach langen Beratungen und Kämpfen ist der Bundestag den Weg des Kompromisses, den ‚goldenen Mittelweg‘ darf man wohl sagen, gegangen, weil die Fronten zwischen den Anhängern des reinen Mehrheitswahlrechtes und des reinen Verhältniswahlrechtes sich allzusehr versteift hatten. Auf diesem salomonischen Wege hat er jedem Wähler zwei Stimmen gegeben. Für die erste Stimme, die das Mehrheitswahlrecht verwirklicht, gilt der Grundsatz der relativen Mehrheit. Was heißt nun relative Mehrheit, werden Sie fragen. Versuchen wir einmal, die Antwort durch ein Beispiel zu finden. Auf dem ersten Wahlzettel, den Sie am Wahltag erhalten, sind die Namen von Männern und Frauen aufgeführt, die sich in ihrem Wahlkreis um einen Sitz im neuen Bundestag bewerben. Hinter dem Namen sind die Parteien aufgeführt, denen die Kandidaten angehören. Bei der Stimmabgabe machen Sie ein Kreuz hinter den Namen des Kandidaten, dem Sie Ihre Stimme geben wollen. Wer die meisten Stimmen in Ihrem Wahlkreis auf sich vereinigt, ist gewählt, also im Wahlkreis direkt gewählt. So verwirklicht sich das Mehrheitswahlrecht. Das ganze Bundesgebiet ist in 242 Wahlkreise eingeteilt. 242 Abgeordnete, also die Hälfte der vorgesehenen 484 Abgeordneten, wird damit direkt gewählt.“

„Wie kommen nun die anderen 242 Abgeordneten in den Bundestag“, lautet ein berechtigter Einwurf Fritz Hartmuts.

„Damit sie gewählt werden können, hat jeder Wähler eine zweite Stimme. Für die Bewertung dieser Stimme gelten die Regeln des Verhältniswahlrechtes. Zur Verwertung dieser Stimmen werden die sogenannten Landeslisten aufgestellt. Auf dem zweiten Wahlzettel, den Sie am Morgen des Wahltages ausgehändigt bekommen, sind nämlich die Parteien aufgeführt, die Listen aufgestellt haben und denen Sie Ihre Stimme geben können. Auf

diesem zweiten Wahlzettel entscheiden Sie sich also nicht für einen bestimmten Kandidaten, sondern für eine bestimmte Partei, die dann ihre Vertreter über die Landesliste in den Bundestag entsendet. Sie sehen also, das neue Wahlgesetz vereinigt zwei grundlegende Wahlsysteme.

Da ist zunächst einmal das Mehrheitswahlrecht, das auch Persönlichkeitswahlrecht genannt wird, weil jeweils in einem Wahlkreis nur ein Kandidat gewählt wird, der dann diesen Wahlkreis im Parlament vertritt. Im ersten Augenblick erscheint dieses Wahlsystem ungerecht, weil nur die Stimmen des siegenden Kandidaten gewertet werden und alle anderen Stimmen 'unter den Tisch' fallen; dieses Wahlrecht hat jedoch den Vorteil, daß es Splitterparteien von vornherein ausschaltet und dadurch eine bessere und eindeutige Regierung und Oppositionsbildung ermöglicht. Ungerecht ist dieses Wahlsystem aus dem Grunde, weil die Wahlkreiseinteilung niemals ganz gleich sein kann und es daher möglich wird, in einem Wahlkreis einen Parlamentssitz mit viel weniger Stimmen zu erlangen, als dazu in einem anderen Wahlkreis erforderlich sind. Nach diesem Wahlrecht wählen die Engländer seit Jahrhunderten die Abgeordneten des Unterhauses. Es galt auch — allerdings mit der Stichwahl am zweiten Sonntag, wenn am ersten Sonntag der siegreiche Kandidat nicht die absolute Mehrheit (mehr als 50 Prozent der abgegebenen Stimmen) erreicht hatte — im Deutschen Kaiserreich bis 1918.

Das zweite, ebenbürtige Wahlrecht ist das Verhältniswahlrecht, bei dem alle Parteien im Parlament im genauen Verhältnis zu den für sie abgegebenen Stimmen vertreten sind, also alle Stimmen gleichmäßig verwertet werden und keine Stimme 'unter den Tisch' fällt. In reiner Form wurde dieses Wahlrecht in der Weimarer Republik angewendet, die vielleicht die modernste und gerechteste, aber leider nicht die praktischste demokratische Verfassung hatte. Das Verhältniswahlrecht ist sicher das gerechteste, ob es aber auch das praktischste ist, bleibt die Frage, denn es birgt die Gefahr in sich, daß durch die Listenwahl die gewählten Kandidaten nicht in einer direkten Beziehung zu ihren Wählern stehen und ihren Wählern somit entfremdet werden. Wie wir gesehen haben, hat der Bundestag das System des Mehrheitswahlrechtes mit dem des Verhältniswahlrechtes verbunden, weil er die Vorzüge beider Wahlsysteme wollte.“

Die Aufstellung der Kandidaten

„Wer benennt denn die Kandidaten für die Wahl?“ fragt uns Fritz Hartmut weiter.

„Die meisten Kandidaten werden von den Parteien benannt. Die Mitglieder der Partei stimmen in einer Mitgliederversammlung über den Kandidaten für ihren Wahlkreis ab. Es versteht sich, daß dabei die besten und geeignetsten Vertreter herausgestellt werden, weil sie die größten Chancen haben, gewählt zu werden. Es ist auch möglich, daß sich ein Parteilooser in einem Wahlkreis als Bundestagskandidat bewirbt. Um das Auftreten von Splitterparteien und hoffnungslosen Minderheiten im Bundestag zu verhindern, enthält das Wahlgesetz die sogenannte 5-Prozent-Sperrklausel. Sie bestimmt, daß eine Partei mindestens 5 Prozent der im Bundesgebiet abgegebenen Stimmen erhalten muß, um überhaupt Abgeordnete in den Bundestag entsenden zu können.

Diese Klausel entfällt allerdings, wenn es der kleinen Partei gelingt, wenigstens in einem Wahlkreis einen Kandidaten direkt durchzubringen. Die Landeslisten der Parteien werden von den Landesparteileitern aufgestellt.“

Der Wahlvorgang am Wahltag

„Wie geht nun am Wahltag die Wahl vor sich?“ ist die letzte Frage Fritz Hartmuts.

„Die Bundestagswahlen sind nach altem demokratischem Brauch allgemein, unmittelbar, frei, gleich und geheim.

Allgemein, das heißt, alle Staatsbürger sind gleichermaßen wahlberechtigt. Unmittelbar, das heißt, sowohl die Kandidaten als auch die Parteien werden direkt gewählt; es werden also keine sogenannten Wahlmänner zwischengeschaltet, wie es zum Beispiel in Amerika üblich ist und wie es das preußische Dreiklassenwahlrecht vorsah.

Frei, das heißt, jeder Wähler kann ohne Furcht, Beeinflussung oder Zwang unkontrolliert unter den Kandidaten seines Wahlkreises und den Parteien der Landesliste auswählen, welchen Kandidaten und welcher Partei er sein Vertrauen schenken will.

Gleich, das heißt, jeder hat die gleiche Stimmenzahl ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Stand, wirtschaftliche Stellung und Herkunft; der Wert jeder Stimme ist gleich.

Geheim, das heißt, bei der Abgabe der Stimme im Wahllokal und bei der Auswertung der Stimmen ist dafür gesorgt, daß niemand feststellen kann, wer seine Stimme für welchen Kandidaten und für welche Partei abgegeben hat.

Die Wahl selbst ist öffentlich, man kann also ins Wahllokal gehen und zusehen, wie dort gewählt wird. Auch bei der Auszählung der Stimmen kann jeder Staatsbürger dabeisein. Im Wahllokal ist jede Wahlpropaganda verboten. Der Wähler darf die Stimmzettel nur im verschlossenen Umschlag abgeben. Nicht im Umschlag abgegebene Stimmzettel und solche Stimmzettel, die den Willen des Wählers nicht deutlich erkennen lassen oder außer dem Kreuz weitere Vermerke tragen, sind ungültig. Nach Beendigung der Wahl stellt der Wahlvorstand das Wahlergebnis fest, teilt es dem Kreiswahlleiter mit, der dann den gewählten Kandidaten benachrichtigt. Der Landeswahlausschuß stellt nach den Berichten der Kreiswahlausschüsse fest, wieviel Stimmen auf die einzelnen Landeslisten abgegeben wurden, wieviel Sitze die einzelnen Parteien im Bundestag erhalten und wer demnach durch die Zweitstimme gewählt worden ist. Nachdem der gewählte Kandidat dem Kreis- bzw. Landeswahlleiter gegenüber erklärt hat, daß er die Wahl annimmt, wird er Mitglied des Deutschen Bundestages. Der Bundeswahlleiter, für die Bundestagswahl am 6. September ist es der Präsident des Statistischen Bundesamtes, Dr. Fürst, verkündet das gesamte Wahlergebnis in der Bundesrepublik.

Und nun, lieber Fritz Hartmut, ist hoffentlich die Wahl keine Qual mehr. Auf Wiedersehen am 6. September im Wahllokal! Es kommt auf jede einzelne Stimme an! Wer nicht wählt, verliert das Recht zur Kritik und wirkt nicht mit an den Entscheidungen über unsere staatliche Zukunft.“

Fritz Hartmut wird am 6. September wählen gehen — und du?

K. U.

Oben links: Blick in den Plenarsaal des Bundestages. Der Plenarsaal wird im Augenblick umgebaut und erweitert, damit rechtzeitig zu Beginn der neuen Sitzungsperiode die 82 weiteren Sitze zur Verfügung stehen, da der Bundestag um diese Abgeordnetenzahl vergrößert wurde.

Rechts: Blick auf das Bundeshaus von der Anfahrtsstraße her.



EIN GESETZ FÜR DIE SCHWERBESCHÄDIGTEN

Wußten Sie schon, daß es im Bundesgebiet der Bundesrepublik bei rund 22 Millionen Erwerbsfähigen etwa eine Million Menschen mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 Prozent und mehr gibt und daß dies rund 4,4 Prozent aller erwerbsfähigen Personen sind? Diese nüchterne Zahl besagt, daß jeder 22. Arbeitsplatz in der Bundesrepublik von einem Schwerbeschädigten besetzt werden muß, wenn alle Schwerbeschädigten in Arbeit und Brot stehen sollen. Neben dieser Million Menschen, deren Leistungsfähigkeit um mehr als 50 Prozent herabgemindert ist, gibt es aber noch Hunderttausende, deren Arbeitsfähigkeit um weniger als 50 Prozent vermindert ist. Ihre Zahl ist nur sehr schwer zu übersehen; sie ist aber in einzelnen Berufszweigen (zum Beispiel im Bergbau) vielleicht größer als die Zahl der Schwerbeschädigten mit einer Leistungsminderung von über 50 Prozent. Es war also dringend notwendig, ein Gesetz zu schaffen, das die Rechte und Pflichten der Schwerbeschädigten sehr sorgfältig regelt. Um so notwendiger erschien das Gesetz, als es in den neun Ländern des Bundesgebietes mehr als 20 Gesetze und Verordnungen gab, die die Schwerbeschädigtenfrage sehr unterschiedlich zu lösen versuchten. Darüber hinaus aber bedurfte das Schwerbeschädigtengesetz des früheren Deutschen Reiches, das im wesentlichen in den Jahren 1920 bis 1928 entstand, auch dringend der Anpassung an die heutigen Verhältnisse. Aus all diesen wichtigen Gründen schuf der Bundestag das Schwerbeschädigtengesetz vom 16. Juli 1953.

Der kriegsblinde Kollege Johannes Kutz beim Korbflechten.



Erich Kohler, ein
beinamputierter Kollege,
beim Schweißen von Eimerböden.

Die Zahl der Schwerbeschädigten bei Hoesch

Auch die Zahl der bei unseren Werken beschäftigten schwerbeschädigten Arbeitskollegen ist beachtlich. Am 31. März 1953 waren unter den 30203 Belegschaftsmitgliedern 989 Schwerbeschädigte im Sinne des Gesetzes; hinzu kommen noch rund 1150 Arbeitsinvaliden im Bergbau. Allein beim Bergbau werden also einschließlich der Schwerbeschädigten 1431 Erwerbsbeschränkte beschäftigt, das sind 13,13 Prozent der Gesamtbelegschaft.

Die Beschäftigung von Schwerbeschädigten und der ihnen gleichgestellten Arbeitnehmer ist nicht nur ein sozialpolitisches Problem, sondern stellt auch den Betrieb vor besondere Aufgaben. Ohne Zweifel brauchen die Schwerbeschädigten, die zum überwiegenden Teil ihre Erwerbsfähigkeit im Dienst der Allgemeinheit verloren haben, staatlichen Schutz. Neben diesen Schwerbeschädigten steht die große Gruppe erwerbsbeschränkter Personen, die einen Teil ihrer Schaffenskraft durch eine Berufskrankheit — denken wir nur an die Silikose im Bergbau — oder durch einen Betriebsunfall verloren haben. Wer wollte bestreiten, daß das Unternehmen, in dem der Erwerbsbeschränkte einen Teil seiner Schaffenskraft ließ, moralisch (nicht nur rechtlich) verpflichtet ist, dem Erwerbsbeschränkten einen ihm gemäßen Arbeitsplatz bereitzustellen und ihm so das Gefühl zu erhalten, ein brauchbarer Mitarbeiter zu sein. Allerdings sind dabei auch dem sozialsten Unternehmen wirtschaftliche Grenzen gesetzt.

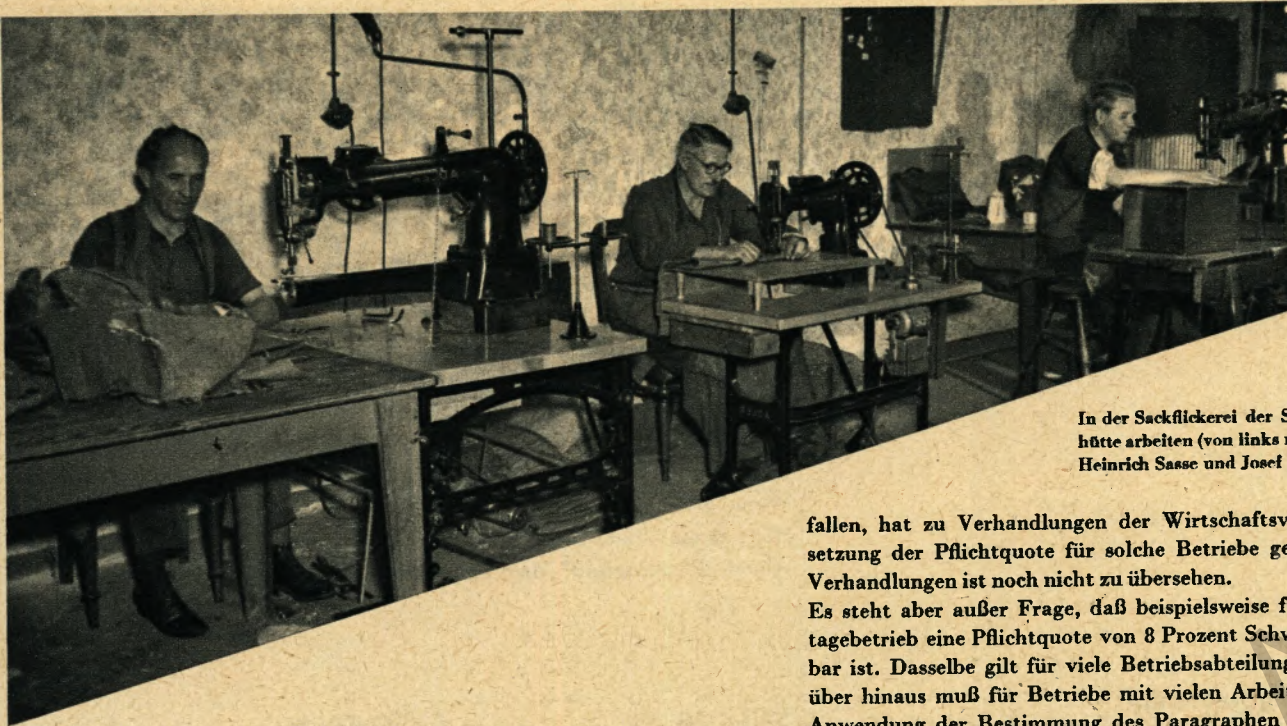
Keine leichte, aber eine verpflichtende Aufgabe

Die Beschäftigung von Schwerbeschädigten ist für den Betrieb keine leichte Aufgabe; ihr Arbeitsplatz muß mit ganz besonderer Sorgfalt ausgewählt werden, um ihnen das Gefühl und die Sicherheit zu geben, daß sie einen vollen Arbeitsplatz ausfüllen sollen und können. Der Schwerbeschädigte soll — das ist das Ziel der Schwerbeschädigtengesetzgebung — seine bisherige soziale Stellung erhalten und möglichst seinen erlernten Beruf ausüben, damit er seine Kenntnisse und Erfahrungen voll verwerten kann.

Der Einsatz erwerbsbeschränkter Personen in den Sozialwerkstätten großer Betriebe wird immer nur zum Teil möglich sein. Es sollte auch vermieden werden, die Sozialwerkstätten ohne Bindung mit dem Erzeugungsprogramm des Betriebes zu führen; sie müssen in das Arbeitsprogramm eingliedert oder als betriebsnotwendige Hilfsbetriebe aufgebaut werden. Gerade den Schwerbeschädigten wird diese Arbeit nur befriedigen, wenn er weiß, daß er nicht nur beschäftigt werden soll, sondern daß er eine sinnvolle und für den Betrieb notwendige Arbeit leistet.

Arbeitsgruppe oder Einzeleinsatz?

Auch die Frage taucht auf, ob die Schwerbeschädigten und Erwerbsbeschränkten in besonderen Arbeitsgruppen zusammengefaßt oder aufgeteilt werden sollen. In aller Regel wird die Zusammenfassung in besonderen Arbeitsgruppen nicht möglich sein. Die Eingliederung in die allgemeinen Arbeitsgruppen schafft aber Schwierigkeiten anderer Art. Es entsteht die Gefahr, daß sie mit ihrer verminderten Leistungsfähigkeit das Arbeits-



In der Sackflickerei der Sozialwerkstätten der Westfalenhütte arbeiten (von links nach rechts) Franz Golaschewski, Heinrich Sasse und Josef Beckmann.

tempo bestimmen. In der Zusammenarbeit von Vollarbeitskräften und erwerbsbeschränkten Personen erwächst daher den voll arbeitsfähigen Kollegen eine Pflicht und Verantwortung, der sie sich nicht entziehen dürfen. Innerhalb der Arbeitsgruppen müssen den erwerbsbeschränkten Kameraden solche Teilarbeiten und Funktionen übertragen werden, die sie ohne Überbeanspruchung in Anpassung an ein normales Arbeitstempo leisten können. Es sollte nicht der Fall sein, daß ein Betriebsleiter berechtigt sagt, er zahle lieber die Ausgleichsabgabe für nicht besetzte Arbeitsplätze von Schwerbeschädigten, als daß er solche beschäftige, weil durch ihre Eingliederung das Arbeitstempo und die Leistung der gesamten Gruppe auf ihr Leistungsvermögen absinkt. Gerade für die erwerbsbeschränkten Menschen ist der Arbeitsplatz wichtiger als eine Ausgleichsabgabe, die ihnen nur sehr bedingten Nutzen bringt. Mit einer zweckvollen Eingliederung der erwerbsbeschränkten Personen in den Arbeitsprozeß stellt sich in den großen Betrieben in erster Linie für die Gruppenführer, Vorarbeiter und Meister eine große Aufgabe, für deren glückliche Lösung ihnen gerade die erwerbsbeschränkten Arbeitskameraden Dank wissen werden.

Wieviele Arbeitsplätze müssen mit Schwerbeschädigten besetzt werden?

Als wohl bedeutungsvollste Bestimmung sieht das Gesetz die Erhöhung der Beschäftigtenquote von Schwerbeschädigten (Pflichtquote) auf allgemein 8 Prozent vor, die durch Rechtsverordnung der Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrates (Vertretung der Länder) bis auf 10 Prozent erhöht oder bis auf 4 Prozent herabgesetzt werden kann. Den Verwaltungen des Bundes, der Länder, der Gemeinden und sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie Privatbanken, Versicherungen und Bausparkassen erlegt das Gesetz sogar eine Pflichtquote von 10 Prozent auf, die durch Rechtsverordnung gegebenenfalls bis auf höchstens 12 Prozent erhöht werden darf. Eine weitere Bestimmung sieht vor, daß das Landesarbeitsamt einem Arbeitgeber zur Auflage machen kann, die doppelte Pflichtquote an Schwerbeschädigten zu beschäftigen, wenn es zur Unterbringung von Schwerbeschädigten erforderlich ist und dem Arbeitgeber nach Art der Arbeitsplätze, über die er verfügt, zugemutet werden kann.

Die Pflichtquote mußte erhöht werden, weil trotz aller Bemühungen der Arbeitsämter die als Folge des zweiten Weltkrieges erheblich größere Anzahl von Schwerbeschädigten nicht auf geeigneten Arbeitsplätzen unterzubringen war und dann auch, weil das neue Schwerbeschädigtengesetz den Kreis der Personen, die den gesetzlichen Schutz genießen, ausweitete. Während bisher die Anerkennung als Schwerbeschädigter davon abhängig war, ob der einzelne eine öffentliche Rente oder Pension erhielt, genügt es jetzt, wenn dem Schwerbeschädigten Versorgungsansprüche nach dem Bundesversorgungsgesetz oder Leistungsansprüche aus der Unfallversicherung zustehen. Zu dem Kreis der durch das Schwerbeschädigtengesetz geschützten und betreuten Personen gehören jetzt auch politisch verfolgte, Besatzungsgeschädigte, die einen Körperschaden erlitten haben, und Zivilblinde.

Schwerbeschädigtenproblem bei Bergbau und Hütte besonders schwierig

Die Tatsache, daß bestimmte Arbeitsplätze mit Schwerbeschädigten nicht besetzt werden können und daß bei einzelnen Wirtschaftszweigen ganze Betriebsabteilungen für die Beschäftigung von Schwerbeschädigten aus-

fallen, hat zu Verhandlungen der Wirtschaftsverbände über eine Herabsetzung der Pflichtquote für solche Betriebe geführt; der Ausgang dieser Verhandlungen ist noch nicht zu übersehen.

Es steht aber außer Frage, daß beispielsweise für den Bergbau im Untertagebetrieb eine Pflichtquote von 8 Prozent Schwerbeschädigten nicht tragbar ist. Dasselbe gilt für viele Betriebsabteilungen der Hüttenwerke. Darüber hinaus muß für Betriebe mit vielen Arbeitsinvaliden eine großzügige Anwendung der Bestimmung des Paragraphen 2 (Gleichstellung sonstiger erwerbsbeschränkter Personen) erwartet werden, weil sie nur dann die moralische Verpflichtung ohne ernstliche Gefährdung der Wirtschaftlichkeit zu tragen vermögen. Überhaupt dürfte bei der Anwendung des Schwerbeschädigtengesetzes eine größere Elastizität erforderlich sein.

Die Anrechnung der Renten

Von den übrigen Bestimmungen des Schwerbeschädigtengesetzes sei nur noch die Vorschrift über die Anrechnung von Renten behandelt. Das Gesetz bestimmt ausdrücklich, daß Renten, die nach dem Bundesversorgungsgesetz oder aus der Sozialversicherung bezogen werden, weder ganz noch teilweise auf das Arbeitsentgelt eines Schwerbeschädigten angerechnet werden dürfen. Mit dieser Bestimmung soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß der Schwerbeschädigte durch sein Leiden und seine Hilfsbedürftigkeit in aller Regel nicht unbeträchtlichen zusätzlichen Aufwand hat.

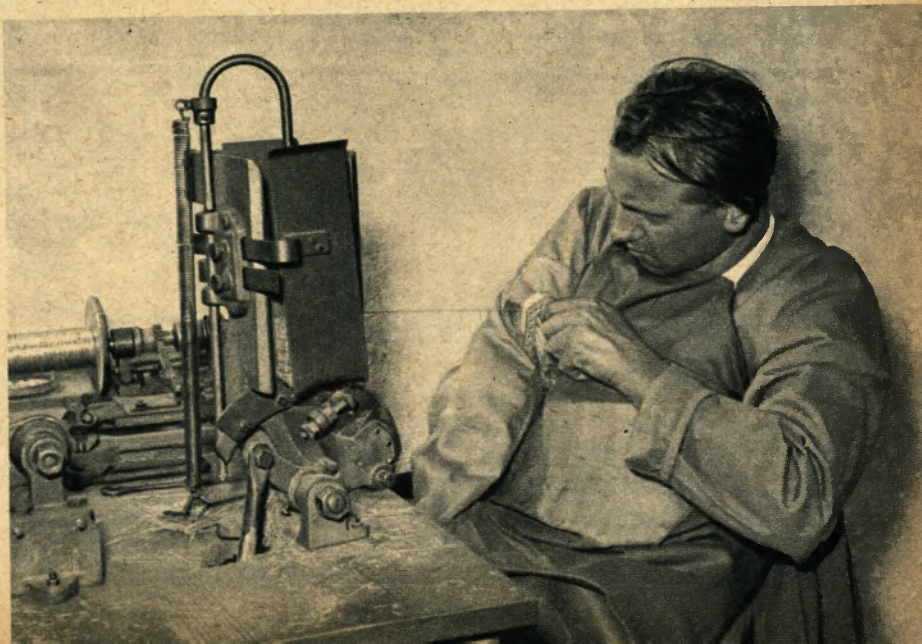
Weil der Schwerbeschädigte an der täglichen Arbeit körperlich schwerer zu tragen hat als der Gesunde, hat der Gesetzgeber dem Schwerbeschädigten einen zusätzlichen, bezahlten Urlaub von 6 Arbeitstagen im Jahr zuerkannt. Bestehen tarifliche oder betriebliche Vereinbarungen und Verträge, die einen längeren Urlaub vorsehen, bleiben diese bestehen.

Betriebsrat soll Schwerbeschädigte betreuen

Der Gesetzgeber verpflichtet die Betriebsräte ausdrücklich, die Schwerbeschädigten besonders zu betreuen. Das Schwerbeschädigtengesetz bestimmt, daß in jedem Betrieb, in dem mindestens fünf Schwerbeschädigte beschäftigt werden, ein Vertrauensmann der Schwerbeschädigten zu wählen ist, der selbst schwerbeschädigt sein soll. Er kann, muß aber nicht Mitglied des Betriebsrates sein. Jeder Betrieb hat einen Beauftragten für Schwerbeschädigtenfragen einzusetzen, der mit dem Vertrauensmann zusammenarbeiten soll. Beide sind dem Arbeitsamt und der Hauptfürsorgestelle zu melden. Im übrigen wird durch das Gesetz den Betriebsräten zur Verpflichtung gemacht, die Unterbringung von Schwerbeschädigten zu fördern und für eine ihren Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechende Arbeit zu sorgen.

Dr. V.

Eine speziell für ihn konstruierte Maschine erleichtert dem Kriegsblinden und armamputierten Kollegen Fritz Nickel die Arbeit.



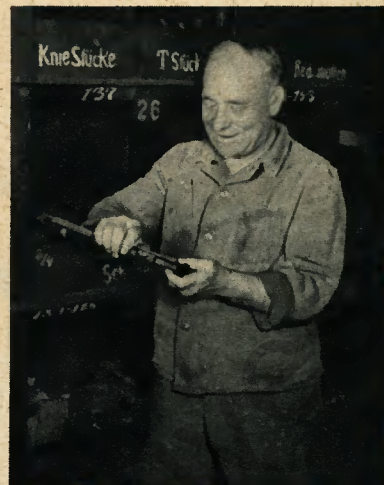
50 JAHRE

Westfalenhütte AG.

Albert Gerhardts 31. 8. 1953

Als Vierzehnjähriger kam Albert Gerhardts am 31. August 1903 zu Hoesch. Er lernte in der Stabformerei der Hütte, in der er auch bis 1927 tätig war. Seither ist er in der Maschinenabteilung des Walzwerks III, in der er es bis zum Magazinverwalter brachte.

Wenn er einmal nicht an die Hütte denkt – und das ist selten genug – dann beschäftigt er sich mit seinem „Steckenpferd“, dem Schrebergarten, den er ganz alleine pflegt.



WERKSJUBILARE

40 JAHRE

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft Schachtanlage Kaiserstuhl I

Wilhelm Ruhrs	Fördermaschinist	4. 8. 1953
---------------	------------------	------------

Schachtanlage Kaiserstuhl II

Michael Kamkardt	Tagesarbeiter	14. 8. 1953
------------------	---------------	-------------

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Heinrich Braun	Obermaschinist	3. 8. 1953
Alois Kruk	Lokführer	16. 8. 1953
Franz Krolík	Bodenbrenner	20. 8. 1953
Emil Lippke	Platzarbeiter	20. 8. 1953
Bruno Weisner	Reservewalzmeister	21. 8. 1953
Paul Heilner	Maschinist	22. 8. 1953
Gerhard Natorp	Konstrukteur	1. 8. 1953
Ernst Koch	Bürovorsteher	4. 8. 1953

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Gustav Gundlak	Zimmerhauer	3. 8. 1953
----------------	-------------	------------

25 JAHRE

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft Schachtanlage Kaiserstuhl I

Fritz Lagemann	Wetterkontrolleur	1. 8. 1953
Wilhelm Gronemeyer	Ausbauhelfer	1. 8. 1953
Karl Gosemerker	Tagesarbeiter	14. 8. 1953
Wilhelm Bäcker	Obersteiger	1. 8. 1953
Wilhelm Schulz	Fahrhauer	1. 8. 1953
Wilhelm Maiworm	Rev.-Steiger	15. 8. 1953

Schachtanlage Kaiserstuhl II

Willi Hustert	Tagesarbeiter	1. 8. 1953
Heinrich Lange	Ausbauhelfer	1. 8. 1953
Adolf Dirks	Rostwärter	1. 8. 1953
Wilhelm Bastian	Hauer	1. 8. 1953
Wilhelm Becker	Schmierer	1. 8. 1953
Heinrich Meyer	Hauer	1. 8. 1953
Heinrich Spratte	Ausbauhelfer	1. 8. 1953
Emil Förtsch	Hauer	3. 8. 1953
Wilhelm Reese	Ausbauhelfer	5. 8. 1953

Karl Bergmann	Ausbauhelfer	6. 8. 1953
Fritz Kämper	Zimmerhauer	11. 8. 1953
Alfred Weikert	Hauer	12. 8. 1953
Wilhelm Rebbe	Ausbauhelfer	15. 8. 1953
Walter Zeuner	Lehrhauer	15. 8. 1953
Gustav Kunst	Hauer	23. 8. 1953
Hans Olschewski	Pförtner	15. 8. 1953
Emil Rusch	Kraftfahrer	15. 8. 1953
Johann Wronski	Tagesarbeiter	24. 8. 1953
Heinrich Dickhörner	Hauer	28. 8. 1953
Wilhelm Schulze	Fahrsteiger	13. 8. 1953

Kokerei Kaiserstuhl II

Gustav Kroll	Schlosser	20. 8. 1953
Ernst Zweihoff	Kokereiarbeiter	25. 8. 1953
Emil Vehmeier	Kokereiarbeiter	31. 8. 1953

Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Josef Storks	Hauer	8. 8. 1953
Ignatz Drüppel	Ausbauhelfer	26. 8. 1953

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Bernhard Neuhaus	Maschinist	6. 8. 1953
Karl Gassner	Putzer	8. 8. 1953
Franz Seydel	Elektro-Monteur	9. 8. 1953
Walter Pawelczik	Höbler	12. 8. 1953

Schmiedag Aktiengesellschaft

Werk Lange

Willy Fleck	Betriebs-Assistent	8. 8. 1953
-------------	--------------------	------------

Werk Werdohl

Franz Steinhoff	Transportarbeiter	18. 8. 1953
-----------------	-------------------	-------------

Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft

Peter Krings	Buchhalter	15. 8. 1953
Maternus Monz	Arbeiter	17. 8. 1953
Jakob Könen	Arbeiter	23. 8. 1953

Hiltruper Röhrenwerk GmbH.

Peter Finken	Arbeiter	28. 8. 1953
--------------	----------	-------------

Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft

Albert Jansen	Hilfsarbeiter	2. 8. 1953
---------------	---------------	------------

Schwarz

geschmunzelt

DAS HANGENDE

Es war im August.

Gustav Vennenkamp und sein Kumpel stehen am Schacht, bereit, zur Nachtschicht anzufahren. Ein sternenklarer Himmel wölbt sich über die Erde.

Die beiden verhackstücken die Tagesneuigkeiten . . . Unweit der Zeche war nachts zuvor ein zentnerschweres Meteor zur Erde herniedergesaut, war meter-tief in die Erde eingedrungen.

Wieder geistern Sternschnuppen am Himmel. In kurzen Zeitabständen folgen sie einander. Wieder und wieder ziehen Feuerschweife unter Funkensprühen ihre Bahn. Eine Weile sehen die beiden dem Schauspiel der Natur zu.

Da faßt Gustav seinen Kumpel beim Arm, zieht ihn auf den Korb: „Komm, lott us maken, dat wi no unn'n kommt. Hier boam es dat Hangende schlecht! Nohier fällt us dä Brocken noch op'm Balg!“



DER „ÜBERGESCHNAPPTE“ BERGRAT

Ein Bergrat hat im Grubenbetrieb einen Beinbruch erlitten. Er wird ins Krankenhaus eingeliefert, wo bald zwei auch dort untergebrachte Kumpels die Tragbahre umstehen.

„Na, Kumpel, wo häs du di dann verkröppt (verletzt)?“ fragt ihn der eine, der ihn für seinesgleichen hält.

Der Bergrat, der unter unsäglichen Schmerzen leidet, verharrt in eisigem Schweigen.

Dieses und jenes wird noch gefragt, bis der Bergrat, der müßigen Rederei der Kumpels überdrüssig, sie fragt:

„Kennen Sie mich denn nicht?“

„Nä, Kumpel,“ geben sie wie aus einem Munde zur Antwort.

„Ich bin der Bergrat!“

Da nimmt der eine den anderen beim Arm und rät, in der Annahme, der eingelieferte „Kumpel“ sei übergeschnappt:

„Komm, lo us gohn. Dä hät et al im Koppe gekirgen!“



DER „ALTE MANN“

Der Bergassessor hat eine neue Sekretärin bekommen, die noch nicht viel von der „Fachsprache“ der Kumpels versteht. Eines Morgens nimmt sie die telefonische Durchsage der Förderleistung auf und stellt fest, daß die Förderung gegenüber dem Vortage erheblich zurückgegangen ist. Sie fragt also zurück: „Warum liegt denn heute die Förderung so niedrig?“ Antwort: „Wir haben auf der siebten Sohle einen ‚alten Mann‘ angefahren.“ — Betretenes, mitleidvolles Schweigen —. „Hoffentlich“, haucht sie nach einer Weile ins Telefon, „hoffentlich ist dem alten Mann nicht viel passiert — oder ist er tot?“

Anmerkung: „Alten Mann“ nennt man im Bergbau einen abgebauten Stollen, der mit Versatz aufgefüllt wurde. Bei ungenauen markscheiderischen Aufzeichnungen kann es passieren, daß ein solcher Stollen nochmals „angefahren“ wird.



